

kupferblau

campusmagazin tübingen

VERBINDUNGEN: Der Blick hinter die traditionelle Fassade
DIE HIWI-FALLE: Wenn Schweigen zur Gewohnheit wird
VOM HÖRSAAL AUF DIE BÜHNE: Nebenjob Schauspieler
DAS FREMDE GESCHLECHT: Ein transsexueller Student erzählt



Sprungbrett Uni?

Vom Studium in den Beruf

Deutsch-Französisches Kulturinstitut

Ein Stück Frankreich mitten in Tübingen!

Französisch-Kurse

Bedarfsorientierte Französisch-Kurse aller Stufen für Schüler, Studierende, Erwachsene in Einzel-, Gruppen- und Unternehmenskursen.



Muttersprachliche Dozent/innen

Thematische und berufsorientierte Kurse

Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen

Interkultureller Ansatz

Sprachdiplome

Prüfungszentrum für die international anerkannten offiziellen französischen Sprachdiplome DELF, DALF, TCF.



Mediathek und Culturethèque

Zeitschriften • Zeitgenössische Literatur • Klassiker • Landeskunde • Sachbücher • Comics • Jugendliteratur • Hörbücher • DVDs • CDs • Europresse • Onlinedatenbank

Frankreich in wenigen Klicks! Für nur **18 Euros** können Sie die **Culturethèque**, eine sich stets erweiternde und **dynamische Plattform** mit Zugang zu **115 000 französischen Medien** (Filme, Musik, Bücher, Comics und Presse), ein Jahr nutzen!



Veranstaltungen



Vorträge und Dialoge

Konzerte



Kultur

Deutsch-französische Familientreffen



Filmvorführungen in französischer Originalfassung mit UT • Ausstellungen • Lesungen • und vieles mehr!

institut culturel franco-allemand

Mediathek und Culturethèque: mediathek@icfa-tuebingen.de

Kurse und Sprachdiplome: kurse@icfa-tuebingen.de

Allgemeine Infos: info@icfa-tuebingen.de

Und mehr unter: www.icfa-tuebingen.de



Doblerstraße 25
72074 Tübingen
07071 5679-10

Liebe Kommilitoninnen
und Kommilitonen,



Unterstützt vom *StuRa*

WiesingerMedia.de

drucken - aufdrucken - beeindrucken



Hardcover

- blanko • Gold/Silber Prägung
- Gold- oder Silberdruck
- farbigem Deckblattdruck
- uml. vollflächig bedruckt

Softcover

- mit Fäzelband • uml. bedruckt

Spiralbindung • Broschüren



Digitaldruck • Posterdruck
Bindungen • Broschüren
Werbetechnik • Textildruck

Jetzt auch ONLINE bestellen

www.wiesingeronline.de

DRUCKZENTRUM

72074 Tübingen • Wilhelmstr. 44

Telefon: 07071 - 55 07 52

tuebingen@wiesingermedia.de

Mo. - Fr. 9-19 Uhr • Sa. 10-15 Uhr

72764 Reutlingen • Albstraße 19

Telefon: 07121 - 33 85 53

reutlingen@wiesingermedia.de

Mo. - Fr. 9-18 Uhr • Sa. 10-14 Uhr

Preis Auskunft und Infos unter:
wiesinger@wiesingermedia.de
www.wiesingermedia.de

INHALT

POLITISCHES

Alexander Link, Paul Schüle
HOCHSCHULPOLITIK: VOM ASTA ZUM STURA
Seite 6

Ann-Kathrin Knupfer
BESCHLOSSENE SACHE: DER MENSA-NEUBAU
Seite 8

Ann-Kathrin Knupfer
DIE NEUE PROREKTORIN KARIN AMOS
Seite 9

Hannah Steinhoff
DIE HIWI-FALLE
Seite 10

Miriam Kennerknecht
WAS BRINGT UNS DIE ELITE-UNI?
Seite 12

UNILEBEN

Julia Klaus
WIE WOHNST DU EIGENTLICH?
Seite 15

Joscha Krug, Johanna Orth, Konstantin von Essen
VERBINDUNGEN: EIN BLICK HINTER DIE FASSADE
Seite 16

Saskia Dekker
VON TÜBINGEN IN DIE WEITE WELT
Seite 18

Alexander Link
STUDIEREN MIT KÖRPERLICHER BEHINDERUNG
Seite 19

Felicitas Göltenboth
DER LANGE WEG NACH TÜBINGEN
Seite 20

Iris Hoffmann
ENTSPANNT DURCH DEN UNI-ALLTAG
Seite 22

Pia Schmidt
STUDENTISCHES ENGAGEMENT: ARBEITERKIND E.V.
Seite 23

Jasper
EIN TRANSSEXUELLER STUDENT ERZÄHLT SEINE GESCHICHTE
Seite 24

Helen Monzel
SÜDARFIKA MEETS SCHWABENLÄNDLE
Seite 25

DOSSIER

Isabell Wutz
SPRUNGBRETT UNI
Seite 28

Sonja Eberhardt
2 DOZENTEN, 2 FÄCHER, 2 MEINUNGEN
Seite 30

Vera Hellwig
GLOSSE: DOCH KEIN PRAKTIKUM...?
Seite 31 *Sandra Gallbrunner*

TRAUMBERUF LEHRER
Seite 32

Terence Weißbrodt
WENN ICH MAL GROSS BIN,
WERDE ICH PROFESSOR
Seite 33

Isabell Wutz
GUT ZU WISSEN
Seite 34

WISSENSCHAFT

Katharina Mau
MACHT SCHOKOLADE GLÜCKLICH?
Seite 44

Pablo Flock
GANZ WISSENSCHAFTLICH MEDITIEREN
Seite 45

Elena Wörner
BESONDERE ORTE
Seite 46

KULTUR

Lars Amann
VOM HÖRSAAL AUF DIE BÜHNE
Seite 36

Ewa Paprotny
40 JAHRE CLUB VOLTAIRE
Seite 37

Lisa Wazulin
DAGMAR LEUPOLD
Seite 38

Stephanie Rumesz
MEHR ALS NUR KOSTÜMIEREN
Seite 40

Steffen Wietzorek
SUIT UP!: FETTER NECKAR SKA
Seite 41

ALTE BEKANNTHEIT

EDITORIAL
Seite 3

Veronika Wulf
AUSLANDSREPORT: PARIS
Seite 13

Saskia Dekker
STUDENTENJOB: MARKTVERKÄUFERIN
Seite 26

Julia Klaus
AUF EINE TASSE MIT...DR. ROLF FRAN-
KENBERGER
Seite 42

IMPRESSUM
Seite 46

POLITISCHES

Natürlich war allen klar, dass die Gelder der Exzellenzinitiative vor allem für die Forschung gedacht sind. Trotzdem waren die Erwartungen groß, was es nun mit sich bringen würde, an einer Eliteuniversität zu studieren.

(aus „Das Leuchtturm-Projekt“ von Miriam Kennnerknecht, S. 12)

Alles neu?

Was hat sich eigentlich im politischen System der Uni geändert?
Aufklärungsunterricht!

Seit den Uni Wahlen am 9. und 10. Juli 2013 steht fest, dass wir ein neues politisches System an der Universität, eingebettet in die Idee einer Verfassten Studierendenschaft bekommen würden. Viele scheinen dies jedoch kaum gemerkt zu haben oder zu interessieren, lag die Wahlbeteiligung bei der ersten Wahl zum neuen StuRa im Dezember bei nicht einmal zehn Prozent. Vielleicht beantworten wir daher zunächst einmal: Was glänzt denn alles so schön neu...?

von Alexander Link

Neu ist zum Beispiel das Herzstück der Hochschulpolitik, der Studierendenrat (StuRa). In ihm sitzen 21 Studierende, 17 davon werden über eine Liste gewählt - zum Beispiel von der Fachschaftenvollversammlung, den JuSos und anderen

- vier weitere Mitglieder kommen aus dem Senat der Uni. Der Studierendenrat wählt seinen Vorsitz selbst. Er besteht aus zwei Vorsitzenden und einem quasi „Finanzminister“ (Finanzreferent). Besonders der Finanzreferent hat ab sofort eine zentrale Funktion, schließlich darf der StuRa ab dem nächsten Semester Beiträge von den Studierenden erheben.

Entsprechend verfügt man in der Hochschulpolitik dann zum ersten Mal über einen deutlich größeren Haushalt. Daneben richtet der Studierendenrat Arbeitskreise und -gruppen ein, die sich im Wesentlichen aus Fachschaften oder anderen Studierenden zusammensetzen sollen.

Ein weiteres Novum: Im Studierendenrat wird es künftig die Möglichkeit zu basisdemokratischen Urabstimmungen unter den Studierenden geben. Zu bestimmten Themen sind die Resultate der Abstimmungen (ab 10% Wahlbeteiligung) dann für den Rat bindend. Eine zusätzliche Einrichtung wird die Schlichtungskommission. Sie besteht aus

vier Studierenden und einem Vorsitzenden, der erfahrener Schlichter ist. Die Kommission sollen Studierende dann künftig konsultieren können, wenn sie sich unfair oder schlecht vom StuRa vertreten fühlen.

Daneben werden aus Listen der Fachschaften Vertreter für die Fakultätsvertretung gewählt, diese kann unter anderem bei Budgetverteilungsfragen innerhalb der Fakultäten mitsprechen. Also auch eine wichtige Institution!

Aber auch ein alter Bekannter bleibt: Die Fachschaftenvollversammlung (FSVV). Sie hat ab sofort zwei Funktionen. Als unabhängige Studierendenvertretung kommen seine Mitglieder weiterhin aus den Fachschaften und beraten sich wöchentlich. Daneben wird sie aber auch noch als Liste zu den StuRa-Wahlen antreten! Im Falle einer Mehrheit bei den Wahlen erwägt man dann Kompetenzen aus dem StuRa in die FSVV abzugeben - was Proteste weckte.

Stell dir vor, es ist Wahl und keiner geht hin

Kommentar zum Ergebnis der Uniwahlen am 3. und 4. Dezember

von Alexander Link

Die Wahlen zum ersten Studierendenrat (StuRa) sind vorbei und es gibt einen ganz klaren Gewinner: Die Liste der Nicht-Wähler. Erneut sank die Wahlbeteiligung, diesmal auf unter zehn Prozent. Dabei ging es dieses Mal um viel, wie etwa die Höhe der künftigen StuRa-Gebühren. Hier unterschieden sich die Vorstellungen der kandidierenden Listen nämlich. Nun sind die Würfel gefallen und die meisten Stimmen gingen wie erwartet an die Liste der Fachschaften Vollversammlung, die künftig mit der Grünen Hochschulgruppe 12 von 21 Sitzen haben wird. Auch dieses Ergebnis war jedoch nicht das allerbeste in der Geschichte der beiden immer sehr starken Listen. Woran lag's? Eine richtig hohe Präsenz war in Zeiten des Wahlkampfes von den Mitgliedern der kandidierenden Listen nicht zu spüren - das können auch Flyer auf Mensa-Tischen nicht kompensieren. Außerdem erscheint das System des neuen Studierendenrat-Modells einfach zu undurchsichtig. Wenn dann die Motivation, sich über Programme der kandidierenden Gruppen zu informieren, bereits wenig hoch ist, dann fördert ein unverständliches oder unbekanntes System, das viele nicht verstehen oder kennen die Wahlbeteiligung nicht. Kann man noch von einer demokratisch legitimierten Wahl sprechen, wenn nicht einmal jeder zehnte Studierende seine Stimme abgegeben hat?



9,5%
Wahlbeteiligung

Lieber AStA,

nun bist du schon seit über einem Monat von uns gegangen, doch der Schmerz über dein Ableben vergeht nicht. 36 Jahre lang hast du uns mit deiner Anwesenheit bereichert, 36 Jahre lang hast du das Leben an der Universität Tübingen geprägt. 36 Jahre, in denen du... was genau gemacht hast? Über was wurde in deinen Versammlungen nochmal genau abgestimmt? Welche Denkanstöße gingen von dir aus? Wer von uns Studierenden wusste denn, was du beschlossen und organisiert hast? Theoretisch war eine Antwort immer ganz einfach, denn man konnte dich ja fragen. Schade nur, dass nie jemand in deinem Büro anzutreffen war. Dementsprechend schlecht stand es auch, wenn man versuchte anzurufen oder eine E-Mail schrieb. Ganz zu schweigen von deiner Homepage, auf der man höchstens die Ereignisse des vergangenen Jahres nachlesen konnte. Tatsächlich gab es ja auch nicht allzu viel zu berichten: Sitzungen, in denen du viel über Beschlüsse der Unileitung nachgedacht hast, natürlich nur ohne dich dazu äußern zu dürfen, und Sitzungen, in denen über neue Strategien zur Förderung von Sport und Kultur beraten wurde, ohne dass dann groß etwas geschah. Seien wir fair, du hattest nie wirklich eine Chance, viel zu bewegen. Zu eng waren die Ketten, mit denen das Landeshochschulgesetz dich gefesselt hat. Verbot von politischen Äußerungen, keine Finanzhoheit, da blieben einfach nicht mehr viele Schrauben, an denen gedreht werden konnte. Außer bei der jährlichen Fahrradwerkstatt vor der UB natürlich. Es ist also höchste Zeit, dass sich aus deinen Gebeinen, gleich einem Phönix aus der Asche, eine wirklich handlungsfähige und auch rechtsfähige Studierendenvertretung erhebt. Wenn dann in deinen altherwürdigen Räumlichkeiten im Clubhaus der neue Studierendenrat tagt, werden dir also wohl nur wenige eine Träne nachweinen.

*In diesem Sinne,
lieber AStA,
Ruhe in
Frieden!*

**Darf ich vorstellen? - Die hochschulpolitischen Gruppen
Diesmal: Die linke Liste**

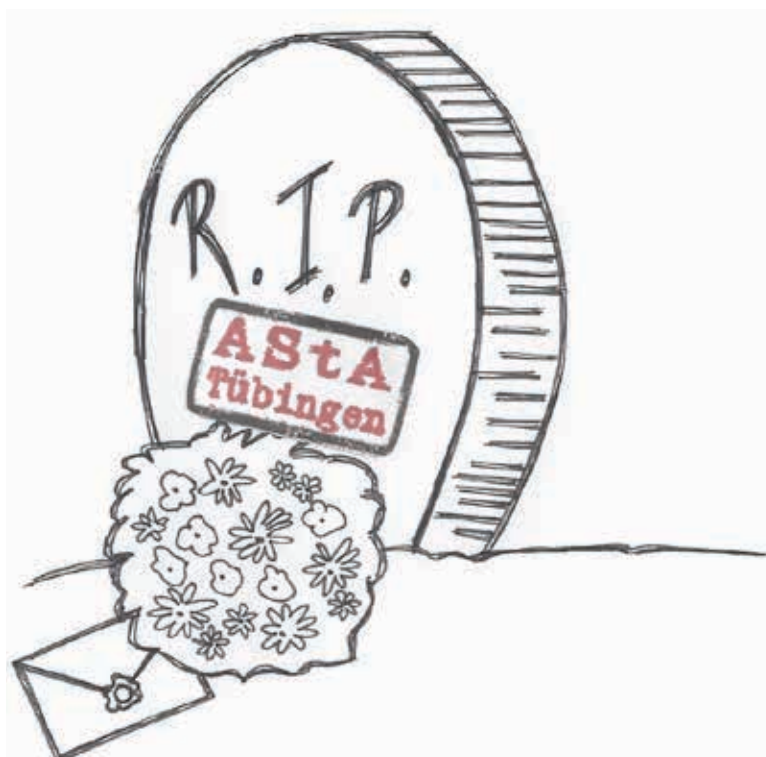
Eine neue Stimme im Studierendenrat

von Paul Schüle

Zu den vielen altbekannten Hochschulgruppen ist im Studierendenrat auch ein neues Gesicht gestoßen: die politische Hochschulgruppe [solid]. SDS. Schon seit vielen Jahren existiert die Gruppe in Tübingen. Aus Protest gegen die begrenzten Möglichkeiten des AStA trat die Gruppe bisher allerdings nie bei Wahlen an. Da mit Einführung der verfassten Studierendenschaft die Tübinger Studierendenvertretung nun wieder deutlich mehr Rechte bekommt, hat die Gruppe beschlossen, gemeinsam mit anderen Gleichgesinnten als linke Liste/[solid].SDS zur Wahl anzutreten. Allerdings plädiert die Gruppe weiterhin für eine Änderung des bestehenden Landeshochschulgesetzes dahingehend, dass der jetzt eingeführte Studierendenrat noch nachträglich zu

einem basisdemokratischen Rätssystem umgebaut werden kann. Bei den letzten Wahlen erreichte die Liste auf Anhieb 10% der Stimmen, was sich in zwei Sitzen im Rat niederschlägt. Die wichtigsten Ziele der Liste sind:

- Mehr Wohnraum in Tübingen zu bezahlbaren Preisen
- Die Rückführung des Clubhauses in studentische Hand
- Einführung einer Zivilklausel
- bessere Studienbedingungen für Studierende mit Handicap
- Anwesenheitspflicht in Vorlesungen abschaffen
- Ein solidarischer Semesterbeitrag, der hoch genug ist, damit der StuRa politische Arbeit machen kann, der aber auch nicht höher als 30 Euro sein soll
- Semesterticket bis Stuttgart



| Karikatur: Charlotte Hütten,
Text: Paul Schüle

Nichts mehr zu rütteln am Mensaneubau

Mensa Wilhelmstraße - Das Stadtbild des Universitätscampus soll verändert werden.

Die Teller in der Wilhelmstraße bleiben zukünftig leer. Was aus dem Kulturdenkmal wird, ist unsicher. Nur die Kosten für den Neubau mit 20 Millionen Euro sind schon geklärt.

von Ann-Kathrin Knapfer

Im Herzen des Universitätscampus liegt das in den sechziger Jahren entworfene Gebäude von Paul Baumgarten, das den Mittelpunkt der Universität im Tal markiert. Genau hier soll es ab dem Wintersemester 2016/17 nichts mehr zu Essen geben für die über 4000 Studierende, die das Angebot der Mensa täglich für sich nutzen.

Geplant ist der Mensaneubau auf dem Platz zwischen Hölderin-, Sigwart- und Nauklerstraße neben dem Hörsaalbau der Alten Physik. Wie wahrscheinlich es ist, dass die Studierenden nach dem Essen gleich in die Räume der Alten Physik gehen können, ist noch ungeklärt. Das hängt davon ab, ob der Hörsaalbau in den Neubau integriert oder abgerissen werden wird. Denkbar sind laut einer Machbarkeitsstudie, die vom Land Baden-Württemberg in Auftrag gegeben wurde, beide Varianten. Welchen Verwendungszweck das Mensagebäude in der Wilhelmstraße bekommt, ist jedoch noch ungewiss.

Bauherr der neuen Mensa ist das Land Baden-Württemberg. Es gibt allerdings politischen Widerstand seitens einer Bürgerinitiative, welche die jetzige Mensa in der Wilhelmstraße in ihrer eigentlichen Nutzung erhalten möchte. „Würde man aber die jetzige Mensa im Tal sanieren“, erklärt der Geschäftsführer des Studentenwerks Tübingen-Hohenheim, Oliver Schill, „hat

Neubau ohne Einschränkungen für den Unibetrieb

man sicherlich mit einer erheblichen Einschränkung des Essensangebots für die Studierenden sowie mit weiteren Unannehmlichkeiten zu rechnen“. Bei dieser Variante müsste man bei einer Sanierungszeit von zwei bis drei Jahren darüber nachdenken, ob man das tägliche Mittagessen in der Mensa in Zelte verlegt. Diese Möglichkeit scheint für das Rektorat der Universität Tübingen

jedoch schon komplett vom Tisch zu sein. Auch das Studentenwerk Tübingen-Hohenheim spricht sich für den Neubau der Mensa aus.

Bei einem Neubau der Mensa würde sich das Bild des Essensangebots stark verändern. Hier könnten die Studierenden Aktionstheken wie eine Wok- und Grill-Station nutzen und durch die Ausweitung der Essenszeiten flexibel nach den Seminaren und Vorlesungen schlemmen. Bis jedoch der Neubau fertig gestellt ist, soll der Mensabetrieb in der Wilhelmstraße weiter geführt werden. Das Zentrum des Universitätscampus wird aber in Zukunft eine Straße weiter in Richtung Kupferbau zu finden sein.

TOP10™

I love the nightlife

STU|DANCE

JEDEN MITTWOCH DIE NACHT DER STUDENTEN

Ihr wollt Eure eigene Fachschafts- oder Hochschulparty im TOP10 Tübingen feiern ?
Kein Problem! Einfach eine Mail an info@top10-tuebingen.de oder anrufen unter 07071/94 25 940

www.top10-tuebingen.de | www.facebook.com/top10tue | [instagram.com/top10tuebingen](https://www.instagram.com/top10tuebingen)





Ein Amt mit Herkulesaufgaben

Vermittlung zwischen Hochschule und Studierenden

Seit dem 1. Oktober ist Professorin Karin Amos die neue Prorektorin der Universität Tübingen für Studierende, Studium und Lehre. Was die Prorektorin als nächstes in Angriff nimmt und wie die Studierenden von ihrer Arbeit profitieren, erzählt sie im Gespräch.

von Ann-Kathrin Knapfer

„Ich habe generell ein offenes Ohr für alles“, versichert die neue Prorektorin Professorin Karin Amos in ihrem neuen Büro in der Wilhelmstraße, wo sie von ihrem Fenster aus das Geschehen vor der Neuen Aula genau im Blick hat. Als Prorektorin für Studierende vermittelt sie zwischen Hochschule und den Tübinger Studierenden und steht ihnen beratend zur Seite. Die Ernennung zur Prorektorin kam für die Erziehungswissenschaftlerin jedoch nicht ganz unerwartet. So wusste Professorin Amos bereits im vergangenen Sommersemester, dass sie für dieses Amt im Gespräch war. Doch die Prorektorin ist nicht nur in ihrem Büro in der Wilhelmstraße, sondern auch in den Lehrräumen am Institut für Erziehungswissenschaften anzutreffen. „Besonders dieser Kontakt zur Basis, wo man die Probleme der Studierenden hautnah erlebt“, erklärt die Prorektorin, „ist besonders wichtig für die Arbeit in meinem neuen Amt.“ So ist die Vertretung von studentischen Interessen an der Universität Tübingen eine von fünf Aufgaben, denen sich die Prorektorin in den kommenden Semestern widmet. Darüber hinaus kümmert sie sich um die Verwendung von Studiengebühren, die Akkreditierung von Studiengängen, die Weiterbildung Lehrender und die Verbesserung der Lehrsituation. In ihrer Sprechstunde am Mittwochnachmittag können alle Studierenden mit

Fragen und Problemen bezüglich des Studiums kommen.

Auf die Frage, welche studentischen Interessen genau in ihren Aufgabenbereich fallen, erwidert Professorin Karin Amos: „Alles was mit dem Studium zu tun hat, ob es nun lobenswert ist oder auch zu Konflikten führen kann“. Hier kümmert sich die Prorektorin um die Spannungen zwischen Prüfungsämtern und Studierenden und das Labyrinth Prüfungsordnung. Die Prorektorin

Was macht eigentlich eine Prorektorin?

ist aber auch Ansprechpartnerin für schlechte Seminar- und Vorlesungssituationen. Hierunter fallen zum Beispiel überfüllte Vorlesungsräume und Konflikte die innerhalb eines Seminars entstehen. Aber auch bei Schwierigkeiten mit der Anmeldung im Campussystem leistet die Prorektorin Hilfestellung. Die Wahrnehmung dieses Angebots der Universität Tübingen durch die Studierenden fällt jedoch im laufenden Semester eher rar aus. Dafür kennt die Prorektorin Karin Amos selbst noch keine genaue Antwort. Eine mögliche Ursache könnte sein, so vermutet sie, dass die meisten Studierenden nicht genau

wissen, was eine Prorektorin eigentlich genau macht.

Im Moment übt Professorin Amos ihr Amt als Prorektorin nebenamtlich aus. Dennoch hat sie schon jetzt einige Herkulesaufgaben vor sich. Besonders die „School of Education“, die bis auf Jura und Medizin fast alle Fakultäten der Universität Tübingen betrifft, liegt der Erziehungswissenschaftlerin sehr am Herzen. An dieser Stelle hat die neue Prorektorin die Qualität aller Studiengänge im Blick. Dieses Projekt soll aber speziell die Lehrerbildung an der Universität fördern und die Lage der über 4000 Lehramtsstudierenden in Tübingen verbessern.

Dass nicht alles im Studium gleich auf Anhieb gelingt, weiß die Prorektorin. Dennoch rät sie den Studierenden, sich eine zweite Chance zu geben, da ein schlechtes Ergebnis nicht gleich ein Indiz für die falsche Studienwahl sein muss. Woran die Prorektorin selbst merkt, dass sie ihr neues Amt gut im Griff hat? „Wenn die Studenten in ihrem Studienalltag nichts von meiner Arbeit spüren“, erzählt die Prorektorin, „denn alles andere wäre ein Indikator dafür, dass es im Studium nicht ganz so rund läuft.“ Ob sie in Zukunft häufiger in der Münzgasse oder in der Wilhelmstraße anzutreffen ist kann Professorin Amos noch nicht sicher sagen. Sicher ist nur, dass beide Türen den Studierenden immer offen stehen.



Die Hiwi-Falle

Wenn Schweigen zur Gewohnheit wird

Er soll im Lebenslauf gut aussehen, wertvolle Erfahrungen ermöglichen - und sogar den persönlichen Draht zum Professor. Ein Hiwi-Job ist die perfekte Ergänzung zum Studium. Aber was, wenn es mal nicht so glatt läuft?

von Hannah Steinhoff

Wenn Martin* von der Uni nach Hause kommt, checkt er zuerst seine Mails. Fünf E-Mails mit Fragen zur Vorlesung oder zum Übungsblatt der Woche - fünf große oder kleine Probleme, die Martin nachvollzieht, löst und beantwortet. Dafür braucht er etwa eine Stunde. Er schreibt lieber zu viel als zu wenig, denn er möchte, dass die Studierenden dem Vorlesungsstoff gut folgen können. Martin ist gern Tutor und er findet, dass er seinen Job gut macht.

Laut seinem Vertrag arbeitet er fünf Stunden in der Woche. Dazu gehören das zweistündige Tutorium und eine etwa einstündige Vorbereitung mit dem Professor und den anderen Tutoren. Die restlichen zwei Stunden reichen kaum aus, um sich auf das Tutorium vorzubereiten - geschweige denn, die Mails zu beantworten. Bezahlte werden diese Überstunden nicht.

Gerade für Tutoren ist diese Situation nicht ungewöhnlich. Für die Institute sind sie eine finanzielle Erleichterung: Statt einer vollen Stelle werden mehrere Tutoren mit 20-Stunden-Verträgen eingestellt, die dann pro Stunde 8,90 Euro verdienen.

Mit seinem Chef kommt Martin gut zurecht. Er würde ihm auch auf keinen Fall unterstellen, dass er die Tutoren bewusst ausbeutet. Aber trotzdem spricht er das Thema lieber nicht an: „Ich habe ja Spaß an der Arbeit. Und es ist eben nur ein Hiwi-Job.“ Und natürlich ist sein Professor für das Fach sehr wichtig - für Martins angestrebte Promotion ist er ein wertvoller Kontakt.

Ein Problem hat Martin aber doch: Auch wenn er den Hiwi-Job nicht nur wegen des Geldes ausübt, braucht er das Gehalt, um sein Studium zu finanzieren. Weil sein Budget nicht ausreicht, arbeitet er zusätzlich noch in der Gastronomie. Das wäre wahrscheinlich nicht notwendig, wenn er seinen Arbeitsaufwand für die Hiwi-Stelle voll bezahlt bekommen würde.

Wenn Martin etwas an seiner Situation ändern wollte, könnte er sich zum Beispiel an den Arbeitskreis Studentische und Wissenschaftliche Hilfskräfte wenden. Seit vor einem Jahr das Weihnachtsgeld für die Hiwis gestrichen wurde, setzt sich die Gruppe für bessere Arbeitsbedingungen der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte ein. Denn Martin ist mit seinen Problemen nicht allein - doch obwohl hier in Tübingen etwa 2000 Hiwis angestellt sind, gibt es noch im universitären System kein Organ, das sie vertritt. Dies zu ändern, ist eines der Ziele des Arbeitskreises.

Philipp Wolter engagiert sich seit Beginn im Arbeitskreis. Er macht gerade seinen Abschluss in Informatik und war selbst oft als Hiwi tätig. „Ein Tarifvertrag für Hiwis, wie er in Berlin existiert, ist in Baden-Württemberg mit Blick auf den Beitrag von Hiwis zum Betrieb der Universitäten überfällig. Als Angestellte des öffentlichen

Dienstes sollten Hiwis in den bestehenden Tarifvertrag des Landes eingegliedert werden. Wird das blockiert, werden wir einen völlig neuen

Vertrag verhandeln.“ Im Moment sind die Hiwis laut Landeshochschulgesetz nämlich aus dem Tarifvertrag ausgeklammert. Das bedeutet, dass durch beliebig kurze Vertragslaufzeiten kein wirksamer Kündigungsschutz existiert.

Dass Hiwi-Stellen befristet sind, kommt den meisten Studierenden nicht seltsam vor. Im Berufsleben warten schließlich auch immer mehr befristete Arbeitsverhältnisse. Doch Hiwi-Verträge laufen meist nicht länger als sechs Monate und es gibt Stellen, die regelmäßig ein- bis dreimonatige Verträge ausgeben. „Auch wenn ein Hiwi schon lange in seinem Job arbeitet - er muss sich regelmäßig darum Gedanken machen, ob sein Vertrag verlängert wird oder nicht“, so Philipp. „Uns wird das oft als psychische Belastung geschildert, wenn

man finanziell auf den Job angewiesen ist und nicht weiß, ob man den Job behalten kann.“

Ein Jahr nach der Gründung ist die Hiwi-Initiative noch nicht viel weiter. Es ist immer noch schwierig, Kontakt mit den studentischen Hilfskräften aufzunehmen. Das liegt auch daran, dass die meisten - wie Martin - gar kein besonderes Interesse daran haben, ihre Situation zu verbessern. „Das kann ich nicht verstehen“, sagt Philipp. „Selbst wenn ich das Beschäftigungsverhältnis für mich selbst nicht mehr ändern kann oder möchte - ich würde doch zumindest an den Nächsten denken, der den Job machen muss.“

Martin und viele andere setzen ihren Hiwi-Job so lange fort, bis ihr Vertrag ausläuft. So werden Probleme nie offen mit dem Vorgesetzten besprochen. Jenny* jedoch hat sich entschlossen, ihren Hiwi-Job zu kündigen. Dabei wirkte die Stelle am Anfang ideal: „Rein theoretisch wäre es ein super Hiwi-Job gewesen“, erzählt sie. „Wenn da nicht mein Chef gewesen wäre.“

Von Anfang an war klar, dass sie für diese Stelle keine festen Arbeitszeiten haben würde. „Ich wusste, dass es nicht einen Wochentag geben würde, an dem ich immer arbeite. Aber ich dachte, das bedeutet, dass ich mir meine Arbeitszeit selbst einteilen kann. Und das war am Anfang auch so. Da konnte ich einfach von Zuhause aus arbeiten und musste gar nicht ins Büro.“

Doch schnell wurde aus den flexiblen Arbeitszeiten die Forderung ihres Chefs, ständig kurzfristig verfügbar zu sein. Jenny bekam zum Beispiel am Abend eine Mail, dass sie am Morgen ins Büro kommen müsse. Ihrem Chef war es dann auch nicht wichtig, ob sie zu diesem Zeitpunkt einen anderen Termin hatte: „Die Erwartung, dass ich für den Job Seminare ausfallen lasse, war auf jeden Fall da. Ich hatte schnell das Gefühl, dass mein Chef erwartete, dass ich dem Hiwi-Job mein Studium und alles andere unterordne.“ Als ihr Chef darauf

2000 Hiwis - aber keine Vertretung

*Namen v.d.R. geändert



bestand, dass sie für eine wichtige Veranstaltung ein Referat ausfallen lassen sollte, reichete Jenny.

Jenny brauchte das Hiwi-Gehalt nicht, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Deshalb fiel ihr die Kündigung auch leicht. Sie hätte den Job vielleicht behalten, wenn sie das Geld dringend gebraucht hätte. Jenny ist froh, dass sie diese Entscheidungsfreiheit hatte.

Wie bei Martin ist auch Jennys ehemaliger Chef ein wichtiger Professor an ihrem Fachbereich. Nach der Kündigung versucht sie nun, seine Lehrveranstaltungen zu meiden. Anders als für Martin kommt für Jenny eine akademische Karriere nicht in Frage - und eine weitere Hiwi-Stelle auch nicht. Sie hofft, dass zumindest ihre Nachfolgerin davon profitiert, dass sie den Mund aufgemacht hat.

Jenny und Martins Geschichten sind keine außergewöhnlichen Fälle. Ungefähr so wie bei ihnen sehen wahrscheinlich die meisten Hiwi-Stellen aus. Doch auch wenn große Skandale eher die Ausnahme sind: Die Normalität ist problematisch genug. Für viele Hiwis ist Überforderung an der Tagesordnung.

Wenn es mal für Studierende in ihrer Stelle nicht gut läuft, landen sie oft bei Margret Paal vom Personalrat. Der ist für Hiwis eigentlich nicht zuständig, denn ohne Tarifvertrag gibt es auch keine Interessensvertretung. Trotzdem gibt sie regelmäßig Rat, wenn Hiwis nicht mehr weiterwissen. Besonders mit menschlichen Konflikten hat sie es zu tun - denn auch wenn das Verhältnis zwischen Prof und Hiwi gut beginnt: Wenn der Chef auch Prüfungen abnimmt und Noten gibt, kann es schnell kippen.

Margret Paal berät alle Studierenden individuell, denn pauschale Antworten gibt es für ihre Fragen nicht. Doch sie rät allen Studierenden, sich über ihre Rechte zu informieren und für sie einzustehen: „Es ist ja schön, wenn der Job Spaß macht und für den späteren Beruf Erfahrungen bringt. Aber auch wenn der Hiwi-Job nicht für die Existenzsicherung benötigt wird, ist

das doch umso mehr ein Grund, sich nicht schlecht behandeln zu lassen. Wie soll man denn sonst für das spätere Berufsleben vorbereitet sein, wenn es wirklich drauf ankommt?“

Margret Paal vom Personalrat und Philipp von der Hiwi-Initiative sind sich einig: Die Verantwortung, seine Rechte zu kennen, trägt jeder selbst. Aber auch die Vorgesetzten müssen ihrer Rolle gerecht werden: „Ein Vorgesetzter hat die Pflicht, sich über die Rechte des Arbeitnehmers zu informieren. Professoren sind davon nicht ausgenommen, nur weil sie Wissenschaftler sind.“

Das System Universität hat viele strukturelle Probleme. Viele Einrichtungen sind

unterfinanziert und müssen sparen, wo sie können - auch beim Personal. Deshalb ist es kein Wunder, dass auch Prüfungsämter studentische Hilfskräfte beschäftigen, obwohl diese eigentlich nur in Forschung und Lehre tätig sein dürfen (siehe Infokasten). Dieser Kreislauf müsse durchbrochen werden, so Margret Paal: „Das Rektorat muss mit dem Land verhandeln, damit das Personal angemessen finanziert werden kann.“

Doch um das zu erreichen, müssten die Leiter der Einrichtungen das Rektorat darauf aufmerksam machen, dass ihr Budget nicht ausreicht. Und die Hiwis, wie zum Beispiel Martin, müssten ihren Chefs deutlich machen, dass sie viel mehr arbeiten, als sie an Stunden bezahlt bekommen.

Wenige Stunden, kurze Vertragslaufzeiten, wenig Geld - während des Studiums macht das vielen nichts aus. Jenny, die ihre Stelle gekündigt hat, ist eher die Ausnahme. Für die anderen sind die kurzen Vertragslaufzeiten ein willkommenes Mittel, der Konfrontation aus dem Weg zu gehen. Wie für Martin ist es für sie eben „nur ein Hiwi-Job“. Doch wenn sich diese Einstellung auf das spätere Berufsleben überträgt und ehemalige Hiwis auch als Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen nicht für ihre Rechte eintreten, schnappt die Hiwi-Falle zu. Denn aus „nur ein Hiwi-Job“ wird dann möglicherweise nur eine Doktoranden-Stelle, nur ein Traineeship - oder nur der Job.

unbezahlte Überstunden sind keine Ausnahme

Tipps für Hiwis

1. Du hast Anspruch auf Urlaub.

Jeder Hiwi hat Anspruch auf vier Wochen Urlaub im Jahr. Das heißt: Wenn du einen Tag in der Woche arbeitest, kannst du im Jahr viermal zu Hause bleiben und wirst dafür trotzdem bezahlt. Arbeitest du regelmäßig drei Tage in der Woche, stehen dir 12 Urlaubstage im Jahr zu.

Wenn die Hiwi-Stellen in den Tarifvertrag des Öffentlichen Rechts eingegliedert würden, wären es sogar fünf Wochen Urlaub im Jahr.

2. Wenn du krank bist, wirst du trotzdem bezahlt.

Du musst nicht krank zur Arbeit gehen und brauchst die Stunden auch nicht nachzuholen, sondern erhältst bis zu sechs Wochen lang dein volles Gehalt. Voraussetzung dafür: Du bist bereits seit vier Wochen bei deinem Arbeitgeber angestellt und legst ab dem dritten Krankheitstag eine ärztliche Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung vor.

3. Feiertage kannst du dir voll anrechnen lassen.

Wenn du normalerweise am Donnerstag arbeitest, bekommst du dein Gehalt auch für die Feiertage Himmelfahrt und Fronleichnam. Du musst die Arbeitszeit nicht nachholen.

4. Bist du ein „unechter“ Hiwi?

Ganz unten auf deinem Arbeitsvertrag steht: „Mir ist bekannt, dass wissenschaftliche / studentische Hilfskräfte nur Hilfstätigkeiten in Forschung und Lehre ausüben dürfen“. Hilfstätigkeiten in Forschung und Lehre sind zum Beispiel Tutorien oder Literaturrecherche und andere wissenschaftliche Zuarbeiten. Bibliotheksaufsichten, Kopierarbeiten und andere administrative Tätigkeiten gehören nicht dazu. Solche Arbeiten müssen laut Landeshochschulgesetz nach dem öffentlichen Tarifvertrag entlohnt werden.

Trotzdem gibt es etwa 400 Hiwi-Stellen, die nichts mit Forschung und Lehre zu tun haben. Nach dem öffentlichen Tarifvertrag müssten diese Stellen mit 14 Euro die Stunde oder mehr vergütet werden.

Das Leuchtturm-Projekt

Was haben wir Studierenden eigentlich vom Elitestatus?

ein Kommentar von Miriam Kennerknecht

Was genau hat sich denn für uns Studierende in den letzten Monaten geändert, seit wir nun an einer Eliteuniversität studieren? Im Grunde geht doch alles seinen gewohnten Gang wie damals, als wir noch eine „normale“ Uni hatten. Natürlich war allen klar, dass die Gelder der Exzellenzinitiative vor allem für

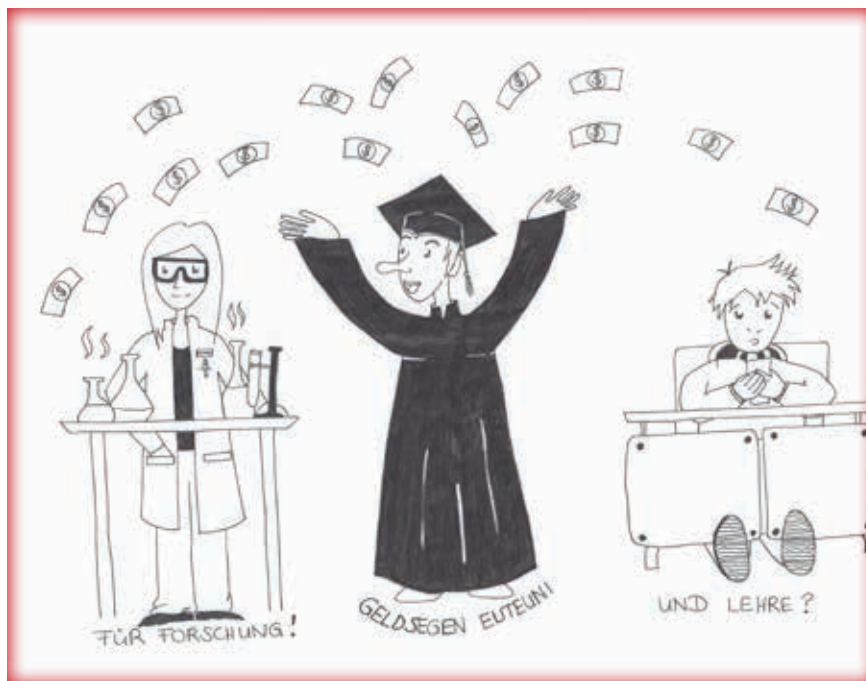
Verbindung von Forschung und Lehre

die Forschung gedacht sind, trotzdem waren die Erwartungen groß, was es nun mit sich bringen würde an einer Eliteuniversität zu studieren.

Hakt man bei der Universitätsleitung nach, heißt es, dass das Projekt ja noch in der Anlaufphase sei und sich die Exzellenzinitiative auch auf die Studierenden auswirke, da Lehre und Forschung ja eng miteinander verwoben seien. Durch die Einrichtung spezieller Studienangebote soll den Studierenden die Möglichkeit gegeben werden, entsprechende Kompetenzen für ihre Arbeit als künftig Forschende zu erwerben. Beispielsweise im Bereich der Geisteswissenschaften oder der Lebenswissenschaften soll es Lehrangebote geben, in denen der Umgang mit Datensätzen geübt wird. Außerdem soll es zum kommenden Sommersemester einige neue Professuren geben.

Leuchtturm-Programm

Doch eine gute Forschung bedeutet nun mal noch lange nicht, dass es auch eine gute Lehre für uns Studierende gibt. Die Eliteuni scheint mehr ein Leuchtturm-Projekt zu sein. Nach außen hin und vor allem im Ausland wird die Universität Tübingen mehr wahrgenommen, aber dieser Schein dringt eben nicht bis ins Innere und somit zu uns Studierenden vor. Die Doktoranden erhalten sicherlich eine gute Förderung durch die Graduiertenschulen und einer besseren Unterstützung bei ihren Publikationen, aber für den Otto-Normal-Bachelor-Studenten bringt es eben nichts.



„Für den Otto-Normal-Bachelor-Studenten bringt es nichts“
Illustratorin: Charlotte Hütten

Ingrid Hornberger-Hiller
Rechtsanwältin

Stöcklestr. 20
72070 Tübingen

Tel. (0 70 71) 4 45 15
Fax (0 70 71) 41 08 08

www.hornberger-hiller.de

**weitere Infos
finden Sie hier :**



C'est la vie parisienne

Die Stadt der Liebe und der Mode. Sie zieht am meisten Touristen an in Europa und am drittmeisten weltweit - Paris. Ich habe das Glück, mein Auslandssemester in dieser schönen Stadt zu verbringen, und ihre Vielfalt jenseits von Eiffelturm und Louvre kennen zu lernen.

von *Veronika Wulf*

Wenn ich vor meine Haustür trete, sehe ich die Spitze des Eiffelturms. Der Weg zur Metro ist gesäumt von kleinen Boutiquen, Cafés und Restaurants, vor denen Stühle in einer Reihe hinter kleinen Tischchen aufgereiht sind und Pâtisseries, in denen das Gebäck wie kleine Kunstwerke aussieht. In der Metro spielt ein Straßenmusiker Akkordeon - Paris, wie man es sich vorstellt. 40 Minuten später bin ich bei meiner Uni angekommen: graue Plattenbauten inmitten einer Betonwüste mit Hochhäusern - Paris, wie man es sich nicht vorstellt.

Es ist eben nicht die Sorbonne, an der ich studiere, sondern die Université von Nanterre, einem Vorort von Paris, wo man sich schon eher vorstellen kann, dass Autos abgebrannt werden. Das Partnerinstitut der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen heißt „Information et Communication“ und hat wenig mit EKW zu tun. Es ist eher eine Art Medienwissenschaft - zufälligerweise mein Nebenfach in Tübingen, sodass es für mich sogar noch Sinn ergibt.

Doch die Vorlesungen bringen mich in erster Linie nicht inhaltlich weiter, sondern sprachlich. Aber in Paris gibt es genug außerhalb der Uni zu erleben: Museen, Konzerte, Kino und Partys. Ganz zu schweigen von der Architektur, den Parks und den Einkaufsstraßen. Problemlos kann ich einen Tag ausschließlich damit verbringen, durch die Straßen zu spazieren und das Flair

des Viertels einzufangen; über 130 verschiedene Nationalitäten in Saint-Denis, „Künstler“ beim Montmartre, Studierende im Quartier Latin, Touristen beim Louvre und die Crème de la Crème im 16. Arrondissement. Jeden Abend könnte ich weggehen, jeden Tag etwas Neues erleben, wenn ich will. Nur zum Schlafen komme ich wenig. Und seltsamerweise wird die Liste mit meinen Vorhaben während meiner Zeit hier nicht kürzer, sondern länger.

Jenseits touristischer Pfade finde ich bald schöne Plätzchen sowie bezahlbare Restaurants, Bars und Clubs. Denn Paris ist nicht nur schön, sondern auch ganz schön teuer! Die Mietpreise sind, je nach Viertel, exorbitant hoch. Für ein kleines WG-Zimmer zahlt man schnell mal 700 Euro warm. Der deutsche Journalist und Autor Sascha Lehnartz, der als Auslandskorrespondent in Paris arbeitet, hat Recht, wenn er schreibt, dass ein Tiefgaragenplatz in Paris fast so viel kostet, wie ein WG-Zimmer in Tübingen. Als ich erfuhr, dass ich keinen Wohnheimplatz bekomme, habe ich gefühlte 200 Vermieter angeschrieben vor meiner Abreise, ein paar haben geantwortet. Im Vergleich zur Wohnungssuche in Paris, macht es in Tübingen fast Spaß, nach einem Zimmer zu schauen.

Von einem Gemeinschafts-Plumpsklo über ein Zimmer, in dem vier Personen gemeinsam wohnen bis hin zu einer Absage der Vermieterin einen Tag vor der

Abreise habe ich schon viele Geschichten gehört - und zum Glück nicht selbst erlebt.

Da sich Frankreich und Deutschland gesellschaftlich und kulturell sehr ähneln, blieben der Kulturschock und das Heimweh aus. Es sind eher kleine Unterschiede, die mir begegnen. In Restaurants beispielsweise gibt es für Damen und Herren meist nur eine

Toilette und Sonderwünsche bei der Bestellung werden eher unflexibel gehandhabt. Fragt man nach einem vegetarischen Gericht, bekommt man Fisch oder Quiche Lorraine (mit Speck) angeboten. Das ist in Tübingen bekanntlich leichter.

Die Kinofilme laufen meist in der Originalfassung (ggf. mit Untertiteln) und dass auf dem Campus gekifft wird, ist keine Seltenheit. Dafür wird in der Vorlesung jedes Wort fleißig

mitgeschrieben - notfalls diktiert der Prof auch mal sein Skript. Die Müllentsorgung wäre jedem grünen Tübinger ein Dorn im Auge: Getrennt wird kaum, man wirft einfach alles in den Müllschlucker, einen Schacht, der von der Küche aus ins Nichts führt. Früher landete dort wohl auch der ein oder andere ungewollte Säugling.

Dafür würden sich die Pariser bei uns wohl über den Stil so mancher Deutscher wundern, denn bei ihnen ist ein gewisser Chic Standard.

Trotz zahlreicher Warnungen über die angeblich distanzierte, arrogante Art der Pariser, habe ich einige freundliche Franzosen kennengelernt. Genauso wie Brasilianer, Spanier, Italiener, Chinesen... Die bunte Menge unterschiedlicher Nationen und Kulturen ist eines der Dinge, die mir an Paris so gefällt. In manchen Vierteln falle ich als Weiße mit blonden Haaren schon auf.

Die vielen Menschen und die tägliche Hektik in der Metro haben mir ebenfalls von Anfang an gefallen. Zum Glück! Denn in den öffentlichen Verkehrsmitteln verbringt man viel Zeit, bei den Entfernungen, die man in einer großen Stadt wie Paris zurücklegt. Doch mit der täglichen kostenlosen Metrozeitung geht die Zeit recht schnell vorbei. Ich schwimme einfach in der Menschenmenge mit und werde Teil der Masse. Zurück in Tübingen werde ich mich über die kurzen Entfernungen und die niedrige Preise freuen - und Paris ganz schön vermissen.

Einfach alles in den Müllschlucker

Zimmer in Tübingen oder Garage in Paris?

UNILEBEN

„So schlimm ist das eigentlich gar nicht, ich kann sogar High Heels anziehen, ohne nach Stunden vor Schmerzen zu jammern!“, sagt Viviane augenzwinkernd. Sie vermisst zum Beispiel einen Fahrstuhl im Theologicum, wo sie dann nicht zur Toilette in einem anderen Stock kann.

(aus „Jeder hat sein Päckchen zu tragen“ von Alexander Link, S. 19)

Wie wohnst du eigentlich?



Anni K.

Anni K. wohnt in der Wagenburg. Das ist ein "Dorf" am Rand vom Französischen Viertel, das aus Bauwägen, Lastern und Wägen besteht. Anni lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in einem Turm, der einem Baumhaus ähnelt. "Ich bin hier durch Zufälle und Kontakte gelandet", erzählt die 27-Jährige. "Wir waren auf der Suche nach einer alternativen Wohnform und mein Vater hat mich dann auf die Idee mit der Wagenburg gebracht."

Antonia W. muss zum Duschen ins Hallenbad, weil ihre Wohnung keine Dusche hat. Sie wohnt in einer "Notunterkunft" in einem WHO-Wohnheim. Die Pharmazie-Studentin ist Ersti und konnte für dieses Semester keine Wohnung mehr finden. Doch die Notlösung findet sie alles andere als dürftig. "Hier ist es total gemütlich", sagt Antonia und blickt hinüber zu Olga, ihrer Zimmerpflanze. "Wir haben sogar eine Spülmaschine und das ist wohl Studenten-Luxus."



Antonia W.



Esra C.

Esra C. lebt seit Oktober in Rottenburg, weil sie in Tübingen nichts gefunden hat. Ihre Wohnung ist nett, doch die Lage bescheiden: Esra wohnt mitten im Industriegebiet. "Ab fünf Uhr fährt kein Bus mehr, ich muss etwa 20 Minuten vom Bahnhof laufen. Im Winter ist das nicht so super, denn manche Straßen sind eher spärlich beleuchtet." Doch einen Vorteil hat die Lage für Esra definitiv: es gibt viele Supermärkte! Ansonsten ist sie umgeben von Baukranfirmen und Autowerkstätten. Vom Wohnzimmerfenster aus Kräne beobachten zu können, das kann auch nicht jede Wohnung bieten.

Eine große WG mit viel Tradition

Ein Blick hinter die Fassade des Verbindungslebens

Von Johanna Orth und Joscha Krug

Im Dunkeln wirken sie ein bisschen wie Märchenschlösser, die Verbindungshäuser am Österberg mit ihren Türmchen, Giebeln und Erkern. Den steilen Hang hinauf reihen sie sich aneinander, auf ihren Dächern wehen Fahnen. Im Hintergrund die Lichter Tübingens. Am Ende einer langen, dunklen Einfahrt öffnet Marcel die Tür zum Haus der Landsmannschaft Ulmia. Mit grüner Stoffhose, blauem Freizeit-T-Shirt und verstrubbelten Haaren sieht er nicht so aus, wie man sich einen Verbindungsstudenten vorstellt. Über dem T-Shirt aber trägt er das Band mit den Farben seiner Verbindung, schwarz-weiß-gelb. „Ich gebe euch am besten zuerst eine Hausführung“, sagt er. Erste Station ist der Gemeinschaftsraum mit großem Holztisch, Sofas und eigener Bar. Einige Studenten sitzen am Tisch und lernen.

Marcel ist Pharmaziestudent im fünften Semester. Dieses Jahr ist er als Erstchargierter Vorsitz der 15 aktiven Mitglieder der Ulmia. Acht davon wohnen auf dem Verbindungshaus. „Wir sind wie eine große WG mit viel Tradition“, erklärt er. „Hier ist immer jemand da und es gibt immer jemanden, mit dem man etwas machen kann.“

Auch Robin, Jurastudent und Erstchargierter der Landsmannschaft Schottland, beschreibt es ähnlich: „Was mich fasziniert hat, war die Gemeinschaft. Man kann sich das wie mit einer Familie vorstellen.“ Tradition prägt das Zusammenleben: Neue Mitglieder, Füxe genannt, haben eine Probezeit von ein bis zwei Semestern und werden erst nach bestandener Fuxenprüfung zum Burschen. Darin müssen sie beweisen, dass sie Geschichte und Satzung ihrer

traditionelles Zusammenleben

Verbindung kennen. Alle zwei Wochen findet ein Convent statt. Dort treffen sich alle Bundesbrüder - so nennen sich die Verbindungsmitglieder untereinander - besprechen aktuelle Themen und treffen Entscheidungen für das Zusammenleben.

Marcel steigt eine Treppe hinauf und betritt den Kneipsaal, den großen Versammlungsraum. Hier finden regelmäßig die Kneipen statt. Das sind traditionelle Feiern nach festem Regelwerk. Es werden Reden gehalten, Lieder gesungen und man trinkt Bier. Neben den Studenten nehmen überwiegend auch Alte Herren teil, ehemalige aktive Mitglieder, die bereits im Berufsleben stehen.

Auch in der Landsmannschaft Schottland ist das so, erklärt Robin. Denn eine Verbindung ist ein Lebensbund: „Man verknüpft natürlich immer sehr viel mit den Menschen und der Erinnerung an diese Zeit. Deshalb kommen Alte Herren auch dreißig und mehr Jahre nach ihrer Zeit als aktives Mitglied oft und gerne aufs Haus.“

Die Liste Alter Herren aus Tübinger Verbindungen umfasst Namen wie Günter Oettinger bei der Ulmia, Kurt-Georg Kiesinger bei der katholischen Verbindung Alamannia oder Heinrich Schönfelder - Begründer der gleichnamigen Gesetzessammlung - bei den Schotten. Viele weitere sind Anwälte, Unternehmer oder Politiker in bedeutenden Positionen. Häufig werden Verbindungen deshalb mit dem Vorurteil konfrontiert, Klientelwirtschaft zu betreiben: Wer die richtigen Leute kennt, so heißt es, auf den wartet direkt die Chefetage. Entspricht das der Realität? „Wenn es nur um Praktika oder kleine Gefälligkeiten geht, bekommt man die häufig auf dem



In voller Schutzmontur bei der Paukstunde

Dienstweg“, gibt Marcel zu. Er geht weiter. „Wenn wir viele sind, dann fechten wir auch hier im Kneipsaal“, sagt er. Auf einem Tisch am Rand des Raums liegen Helme, Armschützer und die Korbschläger: die Waffen, mit denen man die Mensur ficht. Zusammen mit einem Bundesbruder gibt er eine Demonstration. Die beiden ziehen Schutzkleidung an und gehen in Position, einen Meter voneinander entfernt, den Waffenarm erhoben, den anderen

hinter dem Rücken. Das Schauspiel wirkt bizarr, wenn man Bilder wie bei Olympia erwartet hat: Keiner bewegt sich von der Stelle, nur die Schläger sirren durch die Luft, klirren gegeneinander, treffen dumpf auf Arm- oder Kopfschutz. Im Gegensatz zu manchen anderen Verbindungen wie der nichtschlagenden Alamannia ist die Ulmia eine pflichtschlagende Verbindung. Das heißt: Jedes Mitglied muss während seiner Aktivenzeit mindestens zwei Partien fechten. „Akademisches Fechten ist aber etwas ganz anderes als Duellfechten“, erklärt Marcel. „Mensurfechten hat den Zweck der Charakterbildung, es ist ein sportliches Miteinander mit scharfen Waffen.“

„Jeder muss mindestens zwei Mal für den Bund den Kopf hinhalten.“

In der Landsmannschaft Schottland gehört die Mensur ebenfalls zur Tradition. „Sie schafft ein Zusammengehörigkeitsgefühl“, sagt Robin überzeugt. „Jeder bei uns muss mindestens zwei Mal für den Bund den Kopf hinhalten. Das schweiß unglaublich zusammen.“ Aus dem Kneipsaal hinaus geht es die Treppe hinunter. Unterwegs eine Tür, auf der die Aufschrift „Herrentoilette“ prangt. Das weibliche Pendant daneben sucht man vergeblich. „Wir sind ein reiner Männerbund“, sagt Marcel. Darin stimmt Robin mit ihm überein: Bei den Schotten habe man kein



Marcel vor dem Haus der Ulmia: schwarz-weiß-gelb sind die Farben seiner Verbindung

wir keinen Grund, weibliche Mitglieder aufzunehmen. Es ist einfach so, dass viele Frauen gar nicht in eine so von Männern besetzte Vereinigung eintreten wollen.“

Eine Frage bleibt aber: Wie viel Wahrheit steckt in dem Vorwurf, viele Verbindungen bewegten sich politisch nah am rechten Rand? Es ist das erste Mal, dass Marcel verärgert wirkt. „Es nervt mich, dass wir immer mit dem Dachverband Deutsche Burschenschaft über einen Kamm geschoren werden!“ Der Dachverband der Burschenschaften stand in den vergangenen Jahren immer wieder in der Kritik für seine Kontakte zur rechtsradikalen Szene. Alle Tübin-



Der kleine Kneipsaal der Landsmannschaft Schottland (Fotos von Andrej Stern)

Problem mit Frauen, jeder könne weibliche Freunde auf das Verbindungshaus mitbringen - nur weibliche Mitglieder will man dort nicht. Ob der Vorwurf des Sexismus, der Verbindungen häufig gemacht wird, damit nicht bestätigt würde? Robin schüttelt den Kopf: „Es gibt getrennte Fußballmannschaften und getrennte Toiletten. Genau so gibt es Männerverbindungen, gemischte Verbindungen und Frauenverbindungen.“

Auch in der katholischen Verbindung Alamannia sieht man das ähnlich. Axel, ein Alamanne, erklärt: „Bisher sehen

ger Burschenschaften kritisieren die rechte Verbandspolitik jedoch und sind mittlerweile ausgetreten, teils schon vor Jahrzehnten. „Wir haben hier Mitglieder aus CDU und FDP und sogar aus der SPD“, sagt Marcel.

Damit endet die Hausführung. Die Flaggen auf dem Österberg wehen immer noch im Wind und die Lichter hinter den Fenstern sind immer noch an. Tübingens Verbindungslandschaft lebt hier fort, ein wenig abseits vom Strom der Zeit. Marcel verabschiedet sich und hinter ihm fällt die Tür ins Schloss.

Zwangsnostalgie

ein Kommentar
von Konstantin von Essen

Wer sich eingehend mit Studentenverbindungen beschäftigt, der stellt eines sehr schnell fest: Es gibt gewaltige Unterschiede von Verbindung zu Verbindung, insbesondere zwischen den verschiedenen Verbindungstypen. Nicht alle pflegen die archaische Tradition der Mensur oder des exzessiven Bierkonsums, ebenso wenig singen alle die geächtete erste Strophe der deutschen Nationalhymne oder tragen Farben. Auch der Vorwurf, man orientiere sich an rechtsradikalem Gedankengut und Gruppierungen, trifft mit Sicherheit nur auf einen kleinen Teil der Verbindungen zu.

Aber ihnen allen liegt ein Prinzip zu Grunde, dass sie verbindet: Elitarismus. Die Exklusivität, die einer Verbindung eigen ist, kann auf manche durchaus eine große Anziehungskraft ausüben. Es geht für einige Verbindungen vor allem auch darum, einen kleinen harten Kern darzustellen, der dem Rest der Gesellschaft nicht nur intellektuell, sondern moralisch überlegen ist. Denn Werte und Traditionen scheinen bei vielen Verbindungen, besonders den Burschenschaften, das absolut Wichtigste zu sein. Freiheit, Ehre und Vaterland sind die Prinzipien, denen sich viele Burschenschaften verschrieben haben. Es sind Werte, die aus einer anderen Zeit stammen. Einer Zeit, zu der Studenten ihre Konflikte mit der Pistole oder dem Säbel austrugen, und Frankreich unter Napoleon Deutschland besetzte. Hier hat die Mensur ihren Ursprung.

Erst neulich verglich ein Dozent Studentenverbindungen, insbesondere Burschenschaften, mit der Erziehung der Jungen im klassischen Sparta. Die jungen Männer lebten vor allem untereinander und pflegten Günstlingsbeziehungen zu den älteren Männern aus der Gesellschaft. Diese wurden zu Mentoren und Gönnern. Sobald sie Vollbürger waren, übernahmen auch sie diese Aufgaben - Stichwort Lebensbundprinzip. Dieses bildet das Fundament für die Exklusivität einer Verbindung. Einmal in der Verbindung, immer in der Verbindung. Das heute noch Menschen auf diese Grundsätze pochen, stößt bei großen Teilen der Gesellschaft für Unverständnis - und das zu Recht. Handelt es sich also um zeitlose Werte und Traditionen, wie häufig behauptet? Wohl kaum. Eher um einen Fall von Zwangsnostalgie.

Große Reisen, kleines Geld

Von Tübingen in die weite Welt

Vang Vieng, Laos

Du hast das Gefühl, alle deine Freunde sind zur Zeit in der Weltgeschichte unterwegs? Während du für Prüfungen lernst und in der UB schwitzt, posten sie Bilder von fernen Orten? Das würdest du auch gerne tun, doch du kannst es dir nicht leisten? Mit ein paar kleinen Tipps kannst auch du bald deine Koffer packen.

von Saskia Dekker

Viele Studierende hegen den Wunsch, einfach mal eine Auszeit zu nehmen und drauf los zu reisen. Ihnen fehlt aber häufig das nötige Kleingeld, dies in die Tat umzusetzen.

Locals kennenlernen lohnt sich

Mit ein paar Tricks kannst du aber bereits bei der Reiseplanung Geld sparen. Einige Reisebüros haben sich darauf spezialisiert, extra für Studierende günstige Reisen anzubieten. In Zusammenarbeit mit verschiedenen Fluglinien kannst du so zum Beispiel im STA Travel-Büro neben der Stiftskirche billige Flugreisen buchen. Außerdem bieten Onlineplattformen wie *mitfahrgelegenheit.de*, *meinfernbus.de* und *urlaubspiraten.de* die Gelegenheit, im In- und Ausland billig von einem Ort zum anderen zu kommen. Auch vor Ort findest du auf eigene

Faust oft billige Angebote für Busreisen oder sogenannte Rideshares (in Australien zB. *Gumtree.com.au*). Die abenteuerlichere und billigste Variante des Transports ist natürlich nach wie vor das Trampen. Hierbei ist es allerdings wichtig, dass du dich zuvor darüber informierst, ob dies in dem jeweiligen Land noch üblich und sicher ist.

Einmal angekommen, muss es nicht immer gleich das teuerste Hotel sein. *Couchsurfing.org* vermittelt gratis Schlafplätze auf der ganzen Welt, häufig

wichtig: die richtige Vorbereitung

lassen sich billige Campingplätze finden, wo du dein Zelt aufschlagen kannst. Zur Not hast du immer noch die Möglichkeit, dir das Hochbett im Hostel zu teilen. Ansonsten sind Nachtbusse, -züge und -flüge auch immer eine gute Gelegenheit, sich die Kosten einer Übernachtung zu sparen.

Vor Ort empfiehlt es sich, den Lebensweisen der Locals zu folgen und sich auf deren (Ess-)Kulturen einzulassen. Vor allem in Asien, Afrika und Südamerika bieten Restaurants lokale Spezialitäten zu Spottpreisen an. Hier kannst du also besser und billiger als in der Mensa in der Wilhelmstraße essen.

Außerdem wissen Einheimische oft von tollen Orten, die den Touristen normalerweise verborgen bleiben. Ob mit dem verrückten Taxifahrer, dem Kameltreiber oder dem ausgewanderten Hostelbesitzer - so ein Gespräch lohnt sich immer! So kannst du nach einer Reisebuchung in die Halongbucht in Vietnam schon einmal mit einem Mitarbeiter des lokalen Reisebüros beim



Kamel, Tanger, Marokko

Badmintonspielen in Ha Noi landen, kriegst in Kambodscha gratis Kochkurse oder in Marokko 3000 Kamele angeboten.

Arbeiten ist natürlich auch eine gute Alternative, ein bisschen Geld dazu zu verdienen.

Wenn du jedoch, verständlicherweise, nicht den ganzen Tag schuften, sondern auch etwas von der Umgebung sehen willst, bieten sich sogenannte Wwoofing Programme an (www.wwoof.net). Hier arbeitest du einige Stunden am Tag für eine freie Unterkunft und kostenlose Verpflegung auf Farms und Ähnlichem und hast den Rest des Tages zum Entdecken zur Verfügung. Diese Möglichkeit bieten übrigens auch viele Hostels und Bars in Backpackerorten an.

Es ist sowieso immer von Vorteil, bereits Leute vor Ort zu kennen, die einem ein paar Insider Tipps geben können. Also halte auch in Deutschland die Augen nach Leuten aus fernen Ländern offen. Wer weiß, vielleicht zeigt auch dir schon bald ein Austauschstudent, den du beim International Coffee Hour oder auf

StudIT Veranstaltungen kennengelernt hast, wie er zu Hause wohnt.

Es gibt ein berühmtes Zitat von Aurelius Augustinus: „Das Leben ist wie ein Buch. Wer nie reist sieht nur eine Seite davon.“ Also pack deine Pflichtlektüren weg und deinen Rucksack ein. Ein neues Kapitel wartet auf dich.



Koh Phi Phi, Thailand | Fotos: Saskia Dekker

„Jeder hat sein Päckchen zu tragen“

Wie folgt eigentlich ein hörgeschädigter Studierender einer Vorlesung? Oder wie liest ein blinder Student seine Lektüre? Wo sich für andere Studierende keine Probleme ergeben, müssen sie einen Alltag mit Herausforderungen meistern. Das gibt es auch an der Uni Tübingen...

von Alexander Link

Pia studiert im fünften Semester Germanistik und im Nebenfach seit letztem Jahr Philosophie - weil ihr das Nebenfach vorher „zu nichtssagend“ war. Ein leseintensives und anspruchsvolles Studium hat sich die selbstbewusste Studentin ausgesucht, die seit ihrer Geburt blind ist.

Dennoch hat sie sich damals bewusst der Herausforderung eines Studiums gestellt. „Ich habe mir selbst und allen anderen Leuten gezeigt, dass ich es kann!“ erzählt sie heute stolz. Etwa zwei Prozent aller Studierenden in Deutschland haben wie Pia eine erhebliche körperliche Beeinträchtigung. In Tübingen geht man etwa von einem ähnlichen Verhältnis aus, weiß das jedoch nicht genau. „Die Angabe, ob jemand eine Behinderung oder chronische Erkrankung hat, ist freiwillig“, erklärt Klaus Heinrich, Beauftragter für Studierende mit körperlicher Beeinträchtigung der Uni Tübingen.

Pia aber geht souverän mit ihrer offensichtlichen Behinderung um und hat sich am Neckar eingelebt: „Richtig wohl fühle ich mich erst hier an der Uni.“

Doch auch sie brauchte Anlauf, um so zufrieden zu sein wie heute. Texte lesen kann sie über einen PC, den sie mit Sprachausgabesoftware bedient - das kannte sie bereits aus der Schule. Außerdem machte Pia als sie nach Tübingen kam ein „Mobilitätstraining“. Dort lernte sie, mit einem Coach die wichtigsten Wege zum Einkaufen oder zur Uni. Inzwischen fühlt sie sich sicher: „In den Gebäuden, in denen ich Uni habe, kenne ich mich schon sehr gut aus.“ Nur an einem

schlechten Tag hat sie noch Probleme. Oder in der verflixten Innenstadt, wo jede Gasse fast gleich heißt! Doch auch hier hat sie Selbstbewusstsein entwickelt: „Einmal war ich mir nicht ganz sicher, ob ich richtig bin. Da habe ich nach dem Weg gefragt und ein Mann meinte, ich sei in einer anderen Gasse, als ich dachte,“ erzählt sie. „Hinterher stellte sich heraus: Ich lag richtig.“

Pia lacht. Sie ist allgemein zufrieden mit ihrem Studium in Tübingen. Doch geht es allen so? Klaus Heinrich, der sich für Belange Studierender mit körperlicher Behinderung einsetzt, sieht das differenziert: „Jede Behinderungsart

hat spezifische Einschränkungen.“ Es bleiben Defizite, vor allem in baulicher Hinsicht. Eine Markierung von Treppenstufen mit neonfarbigen Bändern für Sehgeschädigte lehnte das Amt für Vermögen und Bau ab, da sich das abnutzen würde. Auch Barrierefreiheit ist in manchen Bereichen nicht gegeben. Teilweise, weil sich das bei alten Gebäuden der Uni kaum ändern lässt, teilweise wegen anders gesetzten Prioritäten bei Sanierungen. „Im baulichen Bereich hat die Uni großen Stau. Und da fällt bei Altbausanierungen die Idee von barrierefreiem Zugang oft unter den Tisch“, bemängelt Klaus Heinrich.

Damit kennt sich auch Viviane aus. Die angehende Psychologin sitzt im Rollstuhl. Mit ihrem Handicap geht sie selbstbewusst um: „So schlimm ist das eigentlich gar nicht, ich kann sogar High Heels anziehen, ohne nach Stunden vor Schmerzen zu jammern!“, sagt sie augenzwinkernd. Sie vermisst zum Beispiel einen Fahrstuhl im Theologicum, wo sie dann nicht zur Toilette in einem anderen Stock kann. Außerdem ärgert sie in Vorlesungen hinten sitzen zu müssen. Das Lesen von Folien oder undeutlich sprechende Dozenten machen es ihr aus der Distanz nicht immer leicht. Doch auch Ersti Viviane gefällt es bisher in Tübingen gut. „Die Leute an der Uni sind alle nett und hilfsbereit“, sagt sie.

In den letzten Jahren ist das soziale Umfeld an der Uni für behinderte Studierende besser geworden, findet auch Klaus Heinrich. „Außerdem nehme ich auch ein hohes Entgegenkommen der Dozenten wahr.“ Doch ob das für alle gilt, die mit einer Benachteiligung ihr Studium meistern, ist zweifelhaft. „Eine Sache liegt mir noch auf dem Herzen,“ möchte Pia dazu loswerden: „Blindheit ist ja offensichtlich und erkenntlich, welche Bedürfnisse man damit hat. Ich habe jedoch eine Studentin kennengelernt, die kleinere Kinder und somit teilweise sehr große Probleme mit dem Studium

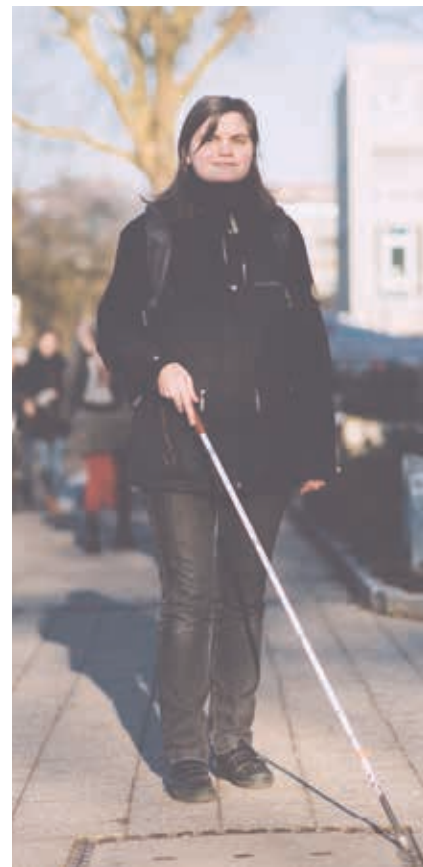
hat.“ Beklagt sich Pia über die offenbar ungleiche Behandlung zwischen Studierenden, die es schwer haben.

„Da habe ich mir auch nur gedacht: ‚Lebe ich eigentlich in einer anderen Welt?‘ Ich glaube, je weniger offensichtlich etwas ist, desto weniger Toleranz haben einige Leute.“

Toleranz ist wohl nicht gegenüber allen Beeinträchtigungen (psychischen Problemen oder kaum erkennbaren Krankheiten) gleich gegeben. Pia wünscht sich hier einfach mehr Fairness: „Jeder hat doch irgendwie so sein Päckchen zu tragen.“ Und das sind wieder andere Geschichten, die es genau so wert sind, erzählt zu werden...

„Je weniger offensichtlich etwas ist, desto weniger Toleranz haben einige Leute.“

„Ich habe mir selbst und allen anderen Leuten gezeigt, dass ich es kann!“



Pia auf dem Weg zur Uni | Foto: Andrej Stern



Eine Portion Glück braucht jeder

Internationale Studierende auf dem Weg nach Tübingen

Papiere über Papiere – Felicitas und Ian spielen ihre Verzweiflung nach | Fotos: Felizia Göltenboth

Wer in Deutschland studieren will und nicht aus der EU kommt, kann sich auf Papierkram, Informationswirrwarr und banges Warten gefasst machen. Denn Bewerbung, Visa und Co. sind auch für internationale Studierende in Tübingen oft ein Hürdenlauf, den sie ohne Hilfe kaum bewältigen können.

von Felizia Göltenboth

„Es war schon sehr kompliziert“, sagt Ian Linck aus Brasilien. Seine deutsche Freundin Felicitas Franke nickt zustimmend. Doch sie haben es geschafft: Der 22-jährige Brasilianer studiert ab diesem Semester Geschichte und Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Tübingen, Felicitas Soziologie und Medienwissenschaften im dritten Semester. Sie studieren beide gemeinsam an einem Ort. Das hat sie viel Zeit und Mühe gekostet. Denn als Nicht-EU-Bürger in Deutschland studieren zu können, ist alles andere als selbstverständlich.

„Auf keine Information ist Verlass“

Einen großen Vorteil hat dabei, wer an einem Austauschprogramm teilnimmt, da es sich leichter planen und verwirklichen lässt. Alle anderen brauchen erst einmal Informationen, um sich einen Überblick zu verschaffen.

In Tübingen gibt es das Dezernat für Internationale Angelegenheiten. Das ist die zentrale Anlaufstelle für internationale Studierende. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) informiert zudem über Hochschulen, Stipendien und vieles mehr. Zusätzlich dazu gibt die Datenbank anabin Auskünfte über den Status und Wert des ausländischen Bildungsabschlusses in Deutschland. „Grundsätzlich ist aber auf keine Information hundertprozentig Verlass“, betont Felicitas. Es heiße immer: Nachhaken!

„Wir haben bei der Uni nachgebohrt ohne Ende“, meint die 21-Jährige. Ian und Felicitas haben sich vor zwei Jahren hier in Tübingen kennengelernt, als Ian an einem Austauschprogramm teilgenommen hat. Doch jetzt, da er sich um einen Bachelor bewirbt, sieht alles ganz anders aus.

Bevor Ian nach Tübingen konnte musste er abklären, welche Voraussetzungen er erfüllen muss. Diese unterscheiden sich je nach Herkunftsland, Hochschule und Studiengang. Bei sehr vielen Ländern

ist als Hochschulzugangsberechtigung entweder eine bestimmte Anzahl an Studienjahren oder eine sogenannte Feststellungsprüfung erforderlich.

„Ich habe 1000 E-Mails geschrieben“

Diese kann man ablegen, nachdem man hier ein einjähriges Studienkolleg besucht hat. Entscheidend für ein deutsches Studium sind zudem deutsche Sprachkenntnisse. Ian lernte Deutsch zum Glück schon vor und während seinem Austauschsemester. Danach legte er eine Deutschprüfung ab, die er nun als Nachweis vorlegen kann.

Wer endlich alle erforderlichen Dokumente in der Hand hat, muss sie übersetzen und beglaubigen lassen. Das kann dauern - ein echtes Problem, wenn Zeugnisausgabe im Heimatland und Bewerbungsfrist an der deutschen Uni zeitlich nah beieinander liegen. Die 21-jährige Jiayuan Zhang kommt aus

China und studiert Erziehungswissenschaften im fünften Semester in Tübingen. „Ich habe 1000 E-Mails geschrieben und 1000 Leute angerufen“, sagt sie. Weil sie ihr Schulzeugnis erst kurz vor Bewerbungsschluss erhalten hat, kam sie in Zeit- und Erklärungsnot. Damit war der Stress noch nicht vorbei. Kaum kam die Zulassung per Post, beantragte sie das Visum im Konsulat. Je nach Land kann dieser Prozess monatelang dauern. Hier gilt auch wieder: Druck machen, Nachhaken!

Ein aufwändiger und mühevoller Weg

Wer nun aber trotz Zulassung kein Visum bekommt? „Wir haben schon Fälle erlebt, in denen die Bewerber sehr qualifiziert waren und trotzdem Schwierigkeiten hatten, ein Visum zu bekommen“, sagt Anette Völkel aus dem Dezernat für Internationale Angelegenheiten. Das passiert überwiegend in Ländern mit schwieriger, politischer Lage. Warum genau das so ist, lässt sich jedoch schwer beurteilen. Sicher ist hingegen: Ohne Visum ist der Traum vom Studium in Tübingen erst einmal vorbei. Bei all diesen, vor allem bürokratischen Hürden, kann man sich kaum vorstellen, dass das jemand alleine bewältigen kann. Ian hatte Felicitas zur Unterstützung vor Ort. Jiayuan allerdings war auf sich allein gestellt. „Ich wusste nicht, wer mir helfen kann. Vielleicht gibt es jemanden, aber die meisten internationalen Studenten haben diese Infos am Anfang nicht.“

Die richtigen Informationen bekommen, die Zulassung und das Visum erhalten und das zeitlich und bürokratisch alles organisieren - ein aufwändiger und mühevoller Weg. Damit er am Ende zum Ziel führt, braucht wohl jeder nicht nur Geduld und gute Nerven, sondern auch eine kleine oder größere Portion Glück.



Nach dem Stress: Jiayuan aus China stehen nun alle Türen offen



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*,
am Fuß der schwäbischen
Alb könnt Ihr richtig chillen
inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach
Bad Urach oder mit dem Regionalzug von
Tübingen nach Metzingen und dann mit der
Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

alb **Thermen**
BAD URACH

www.albthermen.de

Bei den Thermen 2 · 72574 Bad Urach · Tel: 07125 / 94 36 0

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Deine Gesundheit!
Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

Im Gleichgewicht

Wie Studierende mit Stress umgehen und ihn erfolgreich besiegen

| Foto: Iris Hofmann

von Iris Hofmann

„Stress ist überlebensnotwendig. Zumindest war er das für unsere Vorfahren“, erklärt Allgemeinarzt Dr. Michael Matthis bei seinem Vortrag an der Universität Tübingen. Denn Flucht und Kampf standen damals auf dem Tagesprogramm - Reaktionen, die von Stresshormonen begünstigt werden. Für uns geht es heute eher selten ums Überleben, vielmehr kämpfen wir mit Gegnern wie Zeit- und Leistungsdruck. Dabei steht uns das Stressgefühl eher im Weg, als uns zu helfen.

„Entspannen habe ich inzwischen verlernt.“

„Dauerhafter Stress kann langfristig negative Auswirkungen wie Bluthochdruck, Diabetes oder Depressionen hervorrufen“, sagt Dr. Matthis. Er ist der Auffassung, dass Entspannungsmethoden wie Meditation oder Autogenes Training das Wohlbefinden stark



Die innere Mitte: Meditation hilft nachweislich gegen Stress | Foto: Techniker Krankenkasse

verbessern können. Daher hat er mit seinem Vortrag das Präventionsprogramm Stressless Academy unterstützt - eine Kooperation zwischen Hochschulsport und Techniker Krankenkasse. Dominik Ceska, der beim Vortrag im Publikum saß, nimmt sich die Tipps des Entspannungs-Profis zu Herzen. „Im Uni-Alltag fühle ich mich oft gestresst und bin unkonzentriert“, sagt der Masterstudent der medizinischen Strahlenwissenschaft. „Entspannen habe ich inzwischen wahrscheinlich verlernt.“ Der 25-Jährige ist neu in Tübingen und fühlt sich von der Angebotsfülle der Stadt überrollt. In Zukunft möchte er gelassener mit Stress-Situationen umgehen können. „Der Vortrag von Dr. Matthis motiviert mich dazu, selbst eine Entspannungstechnik auszuprobieren“, sagt Dominik. Dazu will er Meditationsvideos auf YouTube nutzen.

Während die Wurzeln der Meditation in der religiösen Praktik liegen, setzen heutzutage immer mehr Menschen auf die Methode, um ihr Stresslevel zu reduzieren. So auch Ana Sauter. Sie studiert Geschichte und Slawistik im sechsten Semester und belegt einen Meditationskurs des Hochschulsports. Dort übt sie Entspannung durch Achtsamkeit - auf ihren Körper und ihre Umwelt. Das hilft ihr im Alltag. „Wenn ich beim Lernen Druck verspüre, setze ich mich eine Weile still hin und meditiere“, sagt die 30-Jährige. „Danach fühle ich mich leichter und kann besser weiterlernen.“ Ein Effekt, den man nicht nur durch Meditation erreichen kann - findet Larissa Grodke-Bried. Denn die Medienwissenschafts- und BWL-Studentin muss dafür zuerst ihre Beinmuskulatur anspannen. „Beim Laufen bekomme ich den Kopf frei“, sagt die 23-Jährige, die parallel zum Studium als wissenschaftliche Hilfskraft arbeitet. „Die Doppelbelastung ist nicht einfach. Manchmal habe ich das Gefühl, ich schaffe sowieso nicht alles, und fange

an, die Aufgaben vor mir herzuschieben“, erklärt die Bachelorstudentin im vierten Semester. Besonders in solchen Situationen hilft ihr der Sport.

Ob Bewegung oder Beruhigung: eine allgemeingültige Formel gegen Stress gibt es nicht. Wichtig ist nur, dass das Gefühl nicht überhandnimmt. Denn unseren Vorfahren mag Stress zwar des Öfteren ihr Leben gerettet haben - aber heute müssen wir vielmehr unser Leben vor Stress schützen, um es lebenswert zu gestalten.

Kritisch nachgefragt

Bettina Bruder, Sprecherin der Techniker Krankenkasse (TK) in Baden-Württemberg, über das Präventionsprogramm Stressless Academy

Die TK bietet in Kooperation mit dem Hochschulsport ein umfangreiches und kostenloses Anti-Stress-Programm an. Die Vorteile für die Studierenden sind klar, aber wie profitiert die TK davon?

Stress kann zu dauerhaften psychischen und körperlichen Erkrankungen führen. Durch Prävention kann man dem entgegenwirken und Wege zu einer gesünderen Lebensweise finden. Langfristig sollen dadurch schwerwiegende Erkrankungen und die damit verbundenen Kosten vermieden werden.

Stressless Academy ist offensichtlich eine gute Werbung für die TK. Erhofft sich die Krankenkasse dadurch neue Mitglieder?

Unser Ziel ist, den Studierenden das Thema Stressbewältigung näherzubringen. Wenn sich jemand für die TK entscheidet, weil deren Leistungen ihm oder ihr wichtig sind, freut uns das.



Stella, Tobias und Annegret beim Stammtisch | Foto: Isabell Wutz

Arbeiterkind

„Kann ich mein Studium finanzieren, obwohl meine Eltern mich nicht unterstützen können? Gibt es eigentlich eine Aufnahmeprüfung an der Uni? Und wie um alles in der Welt schreibt man eine Hausarbeit?“ Solche und andere Fragen beantworten Stella, Tobias und Annegret angehenden Akademikern der ersten Generation.

von Pia Schmidt

„Kinder aus Arbeiterfamilien machen deutlich häufiger Abitur als die, deren Eltern studiert haben“, sagt Annegret. Dennoch nehmen nur wenige ein Studium auf. Die Initiative Arbeiterkind.de unterstützt deutschlandweit Studierende aus Nicht-Akademiker-Familien und ermutigt Schüler, ein Studium aufzunehmen.

In Reutlingen und Tübingen engagieren sich Stella, Tobias und Annegret, indem sie zum Beispiel mit Infoständen auf Bildungsmessen präsent sind und Vorträge in Schulen der Region halten, um Arbeiterkindern die Vorteile eines

Studiums näherzubringen. „Es gibt ja einige Vorbilder, die beweisen, dass es möglich ist, nach der Hauptschule das Abitur nachzuholen und dann Fächer wie Medizin zu studieren“, erläutert Tobias.

Die größte Hürde für angehende Akademiker der ersten Generation ist der fehlende Zugang zu Informationen: Wenn niemand aus der Familie mit persönlichen Erfahrungen helfen kann, fühlen sich einige oft alleingelassen. Die Eltern von den Vorteilen eines Studiums zu überzeugen, kann vor allem dann eine Herausforderung sein, wenn man sich

für geisteswissenschaftliche Fächer interessiert. Auch die Finanzierung eines Studiums stellt häufig ein Hindernis dar. Weil ihnen wichtige Informationen und Vorbilder in der Familie fehlen, zögern viele Arbeiterkinder, ein Studium aufzunehmen, obwohl sie sich gut dafür eignen.

Stella erklärt, was sie an der Arbeit bei *Arbeiterkind* schätzt: „Informationen weiterzugeben und sich persönlich auszutauschen, ist uns deshalb besonders wichtig, damit nicht jede Generation von Studenten wieder bei Null anfangen muss.“

Hol dir deine ISIC noch heute

und profitiere von über

42.000 Benefits weltweit



günstige Studententarife



GOT SKILLZ. GOT STYLE.

10% Rabatt



Bis zu 80€ sparen



bis zu 10% sparen



**INTERNATIONAL
STUDENT
IDENTITY CARD**



bis zu 90% auf Software



Deine ISIC bekommst du unter www.isic.de oder direkt bei deinem AStA

Das fremde Geschlecht

Ein transsexueller Student erzählt seine Geschichte

ein Gastbeitrag von Jasper*

„Ab wann wolltest du ein Mann werden?“ Diese Frage höre ich öfter. Die Antwort ist einfach: „Nie“. Es ist nichts, was ich werden wollte, ich konnte nicht anders. Gerne wäre ich einfach geblieben, wie ich bin. Dies war aber keine Option, da mein Körper nicht mit meiner Identität übereinstimmte. Ich hoffte jahrelang, mit einer kindlichen Naivität, dass das Gefühl im falschen Körper zu sein, irgendwann wieder wegginge. Aber das tat es nicht.

Vor einem Jahr hatte ich meine geschlechtsangleichende Operation. Im April meinen Gerichtstermin zur Vornamens- und Personenstands-Änderung nach dem Transsexuellengesetz, im Mai war ich dann ganz offiziell ein Mann und im Juni bekam ich meinen neuen Pass. Das klingt einfach und schnell, doch das hat jahrelange Vorbereitung, unzählige Therapiesitzungen und Gutachten, Selbstzweifel, Depressionen und Zeit gekostet - viel Zeit.

Meine Geschichte begann jedoch viel früher, weit zurück in einer Zeit, an die ich mich ungern erinnere. Im Kindergarten dachte ich, irgendwann kommt ein Zauberer und fragt mich, ob ich ein Junge oder Mädchen sein will. Aber er kam nie. Meine Kindheit verbrachte ich somit als „Mädchen“ in Jungenkleidung und mit Kurzhaarschnitt.

Irgendwann war ich an einem Punkt angekommen, an dem es nur noch in eine Richtung ging. Eine Alternative gab es nicht. Auch belasteten mich damals gewisse Situationen bei Ämtern und Ärzten, die mir das

hinter mir gelassen, egal wie unüberwindbar sie auch schienen.

Studieren an der Universität als transsexueller Student ist nicht immer einfach. Im Mai 2011 bekam ich zum

Identität ist nichts, was man will, sondern was man ist

ersten Mal das Testosteronpräparat Nebido und litt sehr unter der Tatsache, dass mein Studentenausweis noch auf meinen alten weiblichen Namen lief, da die offizielle Vornamensänderung

neuem Namen, was ein gutes Gefühl war. Als ich meine alten Scheine jedoch wegen des neuen Namens ändern lassen musste, blieb mir ein Outing vor den Dozenten leider nicht erspart. Dies war für mich sehr unangenehm, verlief überraschenderweise aber problemlos. Die Dozenten habe ich als sehr offen erlebt. Bei der Verwaltung musste ich mehrere Hürden überwinden, bis ich meinen Studentenausweis mit meinem neuen Namen bekam. Jedoch haben meine Bemühungen etwas bewirkt, in Zukunft wird es für andere Studierende in Tübingen einfacher sein, einen neuen Studentenausweis auf einen neuen Namen zu bekommen.

Meine Vergangenheit konnte ich allerdings nicht einfach hinter mir lassen. Auch wenn ich nicht mit jedem darüber rede, ist sie ein wichtiger Teil von mir. Ich startete mein Leben nicht neu, wie manche denken, sondern ich änderte einfach ein kleines Detail.

Ob ich an meinem Weg und meinen Entscheidungen irgendetwas bereue? Ich bereue nur eins: so lange gewartet zu haben. Ich wartete so lange, bis für mich alles auf dem Spiel stand, es keine andere Lösung mehr gab. Aber so ist es wohl oft bei schwierigen Entscheidungen, oftmals warte ich zu lange. Denn einfach loslassen und in ein neues Leben zu springen, ohne vorher zu wissen, ob alles gut geht oder ob ich auch weich landen werde, erfordert Mut und auch irgendwo ein Stück „Verrücktheit“. So kann ich die Meinung des ein oder anderen, der es nur als Verrücktheit ansah



! Illustration: Charlotte Hütten

neuer Studentenausweis noch vor Vornamensänderung

Leben mit unzähligen Vorschriften zu erschweren schienen. Es gab aber auch gute, kompetente Fachkräfte, Gutachter und Ärzte, die mich begleiteten und denen ich viel verdanke. Aber irgendwann hatte ich alle Schwierigkeiten

noch in weiter Ferne lag. Ich hatte das Glück, dass ich mit Hilfe der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. meinen Studentenausweis mit Erlaubnis des Studentensekretariats noch vor der offiziellen Vornamensänderung abändern lassen konnte. Um einen Ergänzungsausweis zu bekommen, brauchte ich lediglich den Nachweis, dass ich transsexuell bin. Als mein Studentenausweis auf meinen neuen Namen ausgestellt wurde, lief es wie von selbst. Plötzlich war ich in jedem Kurs als männlich und mit

Ich bin froh, es gewagt zu haben

verstehen. Jedoch wäre es verrückter gewesen es nicht zu tun. Es war die einzige Möglichkeit, die ich hatte und ich bin froh es gewagt zu haben, trotz aller Schwierigkeiten.

*Name v.d.R. geändert



Das erste Mal Schnee | Fotos: Philina Wittke

Südafrika meets Schwabenlände

Das Tübingen-Südafrika-Programm bietet jungen südafrikanischen Studierenden die Möglichkeit, für einen Kurzaufenthalt in die schwäbische Studentenmetropole zu kommen. Neben kulturellen, akademischen und freizeithlichen Aktivitäten stehen dabei auch Exkursionen auf dem Programmplan, die den Südafrikanern Zukunftsperspektiven innerhalb Deutschlands und Südafrikas aufzeigen sollen.

von Helen Monzel

Bei dem Tübingen-Südafrika-Programm werden jährlich etwa 20 Studierende von verschiedenen Universitäten in Südafrika ausgewählt, um für einen vierwöchigen Aufenthalt nach Tübingen zu reisen. Hier erhalten die südafrikanischen Studierenden nicht nur Deutschunterricht, sondern sie besuchen zudem jeden Vormittag englischsprachige Seminare über Deutschland. Dort lernen sie etwas über deutsche Geografie, Politik, Literatur, Volkswirtschaft, Landeskunde und Kultur.

Eine intensive anfängliche Betreuung der Südafrikaner ist notwendig, um Heimweh und Ängste um ihre Sicherheit zu überwinden. Südafrika weist eine der weltweit höchsten Kriminalitätsraten auf und gewohnte Sicherheitsvorkehrungen werden daher nicht so leicht abgelegt. „I have never experienced such freedom“, stellen einige am Ende ihres Deutschlandaufenthalts fest. Weitere zentrale Programmpunkte sind Unternehmensexkursionen. Dabei werden Einblicke in regionale Unternehmen wie Kärcher oder Daimler geboten. Bei der Wahl der Firmen wird darauf geachtet, dass diese im besten Fall auch Standorte in Südafrika aufweisen. Die Südafrikaner sollen so die Möglichkeit bekommen, Kontakte zu knüpfen und Informationen zu

Ein Stück Ländle, ein Happen Südafrika

sammeln, die sie für ihre spätere berufliche Zukunft in ihrer Heimat oder an anderen Orten der Welt nutzen können.

Frau Owen aus der Abteilung „Deutsch als Fremdsprache und Interkulturelle Angelegenheiten“ ist Leiterin dieses interkulturellen Austausches. Sie erklärt, dass das Programm seit bereits 15 Jahren besteht und fremdfinanziert ist. Die Universität Tübingen erhofft sich durch diesen Austausch nicht nur den Kontakt zu ihren südafrikanischen Partneruniversitäten zu intensivieren, sondern den südafrikanischen Studierenden zudem verstärkt berufliche Chancen aufzeigen zu können. Über die Kooperation mit der südafrikanischen Stellenbosch University wird die administrative Auswahl der Studierenden vor Ort abgewickelt.

Die Südafrikaner kommen aus vielen verschiedenen Fachbereichen und eines der wichtigsten Auswahlkriterien ist, dass sie selbst nicht die finanziellen Mittel haben, um ins Ausland zu reisen und dort berufliche Kontakte zu knüpfen. Einige der teilnehmenden Studierenden kommen dabei auch aus Townships, den weit verbreiteten Armenvierteln Südafrikas.

Die Schwäbischen Kulturexperimente werden nicht nur in Form eines speziellen deutschen Dialektes geboten, sondern die Südafrikaner besuchen zudem einen traditionellen Fasnachtsumzug und lernen bei einem gemeinsamen Kochabend, wie man richtig Spätzle schabt. Im Gegenzug bereiten sie heimische südafrikanische Spezialitäten zu und führen traditionelle Kleider, Tänze und Gesänge vor. Das Besuchen eines Volkstanz-Seminars als weiteren Programmpunkt ist für das Miteinander in der Gruppe sehr wichtig und setzt bei einer sehr sensiblen Problematik an. Die jahrzehntelange, strukturelle Segregation zwischen Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Hautfarben während der Apartheid hatte weitreichende Konsequenzen, Berührungängste zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten sind noch heute präsent.

Es waren schon Sätze zu hören wie „This is the first time I had physical contact with a white person“. Um nach dem Ende des Programms den

neue Freundschaften entstehen beim Volkstanz

Kontakt zu den südafrikanischen Studierenden aufrecht zu erhalten, werden regelmäßig Alumni-Treffen von der ausrichtenden Abteilung der Tübinger Uni organisiert. Austausch gut, alles gut!



Ein Kilo Tomaten und drei Äpfel, bitte!

Friederike verbringt ihren Samstagvormittag nicht im Bett, sondern auf dem Gemüsemarkt

Samstagmorgen, 7:30 Uhr. Die meisten Studierenden werden noch ihren Rausch von Freitagnacht ausschlafen oder haben sich gerade eben erst ins Bett gelegt. Doch für Friederike Graupner beginnt ein ganz normaler Arbeitstag.

von Saskia Dekker

Ganz normal ist ihre Arbeit jedoch nicht. Die Studentin steht auf, frühstückt und macht sich auf den Weg zum Gemüsemarkt. Einmal die Woche arbeitet sie hier als Aushilfe.

Neben Gemüse bietet der Stand vor der Jakobiskirche auch eine breite Variation von Früchten und Blumen an. Da der Verkauf von Blumen dank ihrer großen Auswahl und verschiedenen Pflegebedürfnissen jedoch sehr kompliziert ist, begrenzt sich Friederikes Arbeit auf den Verkauf von Obst und Gemüse. Sie selber ist nicht auf dem Markt groß geworden und zu Hause in Potsdam hat die Familie ihr Obst und Gemüse größtenteils im Supermarkt eingekauft. Trotzdem kann Friederike die Fragen der Kunden inzwischen kompetent beantworten.

Zu dem Job gekommen ist die 23-Jährige damals durch ihren Vater. "An meinem ersten Tag in Tübingen haben mich meine Eltern am Markt rausgelassen. Mein Vater ist sehr redselig und kam so auch gleich mit dem Marktverkäufer

ins Gespräch. Als er erzählte, dass ich jetzt auch einen Job brauchen werde, meinte mein jetziger Chef, ich sollte doch in der nächsten Woche einmal vorbeischauen." Das ist inzwischen 6 Semester her und die Arbeit an der frischen Luft macht ihr immer noch Spaß. Mit den Kunden auf dem Wochenmarkt entwickelt sich gerne einmal ein nettes Gespräch. Sie stellen Fragen nach den verschiedenen Obst- und Gemüsesorten und die älteren Käufer erzählen ein wenig aus ihrem Leben. Auch das Flexible an ihrem Job, die entspannte Atmosphäre und das gute Verhältnis mit den Mitarbeitern sind Gründe dafür, dass sie sich gegen einen Kellner- oder Hiwi-Job entschieden hat.

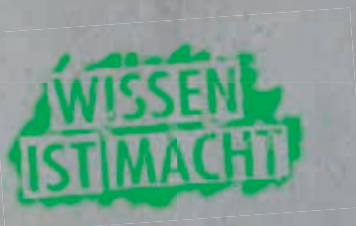
Gekauft werden außer den alltäglichen Lebensmitteln wie Tomaten und Äpfeln vor allem Saisonfrüchte. Im Winter bedient sie vorwiegend ältere Kunden, im Sommer kommen auch gerne einmal Studierende an ihren Stand, um auf dem Weg ins Freibad frische Erdbeeren oder Kirschen zu kaufen.



| Foto: Patrick Berndt

Die Bezahlung ist mit der einer Hiwi-Stelle zu vergleichen, aber auch wenn es im Winter auf dem Markt sehr kalt werden kann, möchte Friederike ihren Job noch nicht gegen so eine Hiwi-Stelle im kuschlig warmen Büro tauschen. Vielleicht im nächsten Jahr, wenn sie ihren International Economics Bachelor beendet und einen Masterplatz ergattert hat.

So heißt es vorläufig auch nächsten Samstag wieder - früh aufstehen und auf zum Gemüsemarkt!



AOK
Die Gesundheitskasse.

WER CLEVER IST, INFORMIERT SICH HIER!

Wissen bringt Vorteile. Deshalb versichert Sie die AOK nicht nur gut und günstig: Der AOK Studenten-Service bietet Ihnen auch viele Tipps und Infos, die Ihnen durchs Studium helfen.

Am Servicepoint der AOK Neckar-Alb in der Mensa-Wilhelmstraße werden Sie direkt auf dem Campus beraten.

Wir sind Montag bis Freitag von 8.30 – 13.00 Uhr für Sie da.

Lisa Vogel und Daniela Matheis freuen sich über Ihren Besuch.

Telefon 07071 21063 · Telefax 07071 21266 · E-Mail neckar-alb.studenten@bw.aok.de

AOK Studenten-Service

AOK – Die Gesundheitskasse Neckar-Alb · Europastraße 4 · 72072 Tübingen · www.aok-on.de

DOSSIER

Lukas empfindet den Sprung in die Arbeitswelt als Herausforderung. „Vieles von dem, was man in der Uni lernen muss, braucht man später nie wieder“, sagt er.

(aus „Sprung in die Zukunft“ von Isabell Wutz, S. 28)



Sprung in die Zukunft

Bereitet das Studium gut auf den Beruf vor?

Jedes Jahr vereint die Hochschulabsolventen aus Deutschland ein gemeinsames Ziel: die Suche nach einem guten Job und den Traum von einer Karriere. In den vielen Semestern an der Universität haben sich die unterschiedlichsten Wünsche und Vorstellungen entwickelt. Doch haben diese Jahre die Studierenden auch gut darauf vorbereitet?

von Isabell Wutz

Die Universitätsbibliothek ist voll von Studierenden, die über Büchern sitzen und grübeln. Die Köpfe füllen sich mit Wissen unterschiedlichster Art. Sie lernen für die nächste Klausur, für die nächste Hausarbeit oder für die Abschlussarbeit. In den mindestens sechs Semestern werden die Hochschüler mit Argumentation, Thesen, empirischen Befunden, Definitionen, Systemen und Meinungen konfrontiert. All das bietet die Bildungsstätte Universität und bereitet damit auf die Zukunft vor. Doch macht sie das auch gut, sodass den Studierenden der Übergang vom Studium zum Beruf leicht fällt? Für den Jurastudenten Lukas ist das nicht der Fall. Er empfindet den Sprung in die Arbeitswelt als Herausforderung. Der Weg vom theoretischen Vorlesungssaal in die Praxis eines Anwaltes ist schwer. „Vieles von dem, was man in der Uni lernen muss, braucht man

später nie wieder“, sagt Lukas. Er ist im elften Semester, arbeitet neben seinem Studium in einer Kanzlei in Stuttgart und bereitet sich auf die Wiederholung des ersten Staatsexamens vor. Mit diesem zweiten Angehen möchte er sein vorheriges Ergebnis verbessern, damit er später bessere Chancen auf einen guten Arbeitsplatz hat.

Lernen um des Wissens willen?

„Das Problem ist, dass zu viele Jura studieren, sich aber davor nicht mit dem Studiengang auseinandergesetzt haben. Dadurch wird erst viel zu spät ausgesiebt und die Qualität der Lehre sinkt.“ Die viele Theorie, die man lernen müsse, vergesse man schnell wieder, sagt Lukas, stattdessen bleibe

nur die Methodik hängen. Er ist einer von vielen Studierenden in Tübingen, die den Zusammenhang zwischen dem Inhalt eines Studiums und dem späteren Beruf vermissen.

Die Kenntnisse, die sich die Studierenden nicht nur aus den Büchern der Universitätsbibliothek aneignen, machen sie wahrscheinlich klüger. Wie Lukas erhoffen sich die wenigsten unter den Hochschülern in erster Linie Wissen um des Wissens willen zu erlangen. Vielmehr wird das Studium als Mittel zum gelungenen Berufseinstieg außerhalb der universitären Grenzen angesehen und auch erwünscht. Es soll eine Berufsorientierung geben. Diesen Wunsch der Studierenden hat die Universität Tübingen durch das Projekt „Erfolgreich studieren in Tübingen“ (ESIT) aufgegriffen. Die speziellen Veranstaltungen zu Verbesserung von Kompetenzen, die Förderung der

Lehre und die Umstrukturierung der Lehrpläne zählen nicht zu den einzigen Aufgaben von ESIT. Der Ausbau von praxisorientierten Angeboten für den Übergang in den Beruf steht auch stark im Vordergrund.

Die neue Generation Y

Gesponsert vom Bundesministerium hat das Programm vor zwei Jahren seinen Anfang genommen. „Damit soll eine neue Kultur des Lernens und Lehrens entwickelt werden“, sagt Lucia Vennarini, Leiterin des Dezernats Studium und Lehre. Das Programm wird für alle Studierenden und für alle Fächer angeboten. „Meistens fallen den Hochschülern die neuen Angebote gar nicht auf, denn sie sind bereits in den Studiengängen oder an der Universität integriert. Beispiele sind das Propädeutikum oder die Praktikumsbörse.“ Mit diesen Ideen bereitet sich die Universität auf die heutigen Ansprüche der Arbeitgeber an die Studierenden vor. „Vor der Bologna-Reform hatten die Firmen noch das hohe Alter der Absolventen kritisiert und verlangten nach erfahrenen jungen Arbeitnehmer“, erklärt Vennarini. „Doch dadurch verliert man an Selbstständigkeit. Alles hat eben seine Schattenseiten.“ Die angesprochenen Langzeitstudierenden gibt es kaum noch an den Hochschulen - sie sind zu einer bedrohten Generation geworden. Stattdessen formiert sich eine andere Generation an Studierenden mit eigenen Vorstellungen vom Arbeitsalltag. Durch den zeitlichen Druck im Studium können sie sich Flexibilität und Kreativität oft nicht mehr leisten. Dadurch macht sich eine Verschiebung dieser Attribute von der Studienzzeit hin zur Arbeitswelt bemerkbar. Die sogenannte Generation Y verlangt nach Sinn und Motivation im Beruf, nach Selbstverantwortung, Chancengleichheit und einer Work-Life-Balance. Angespornt vom Druck im Bachelor-Master-System sollen diese Wünsche nun in der zukünftigen Arbeitswelt realisiert werden.

Unabhängig im Beruf

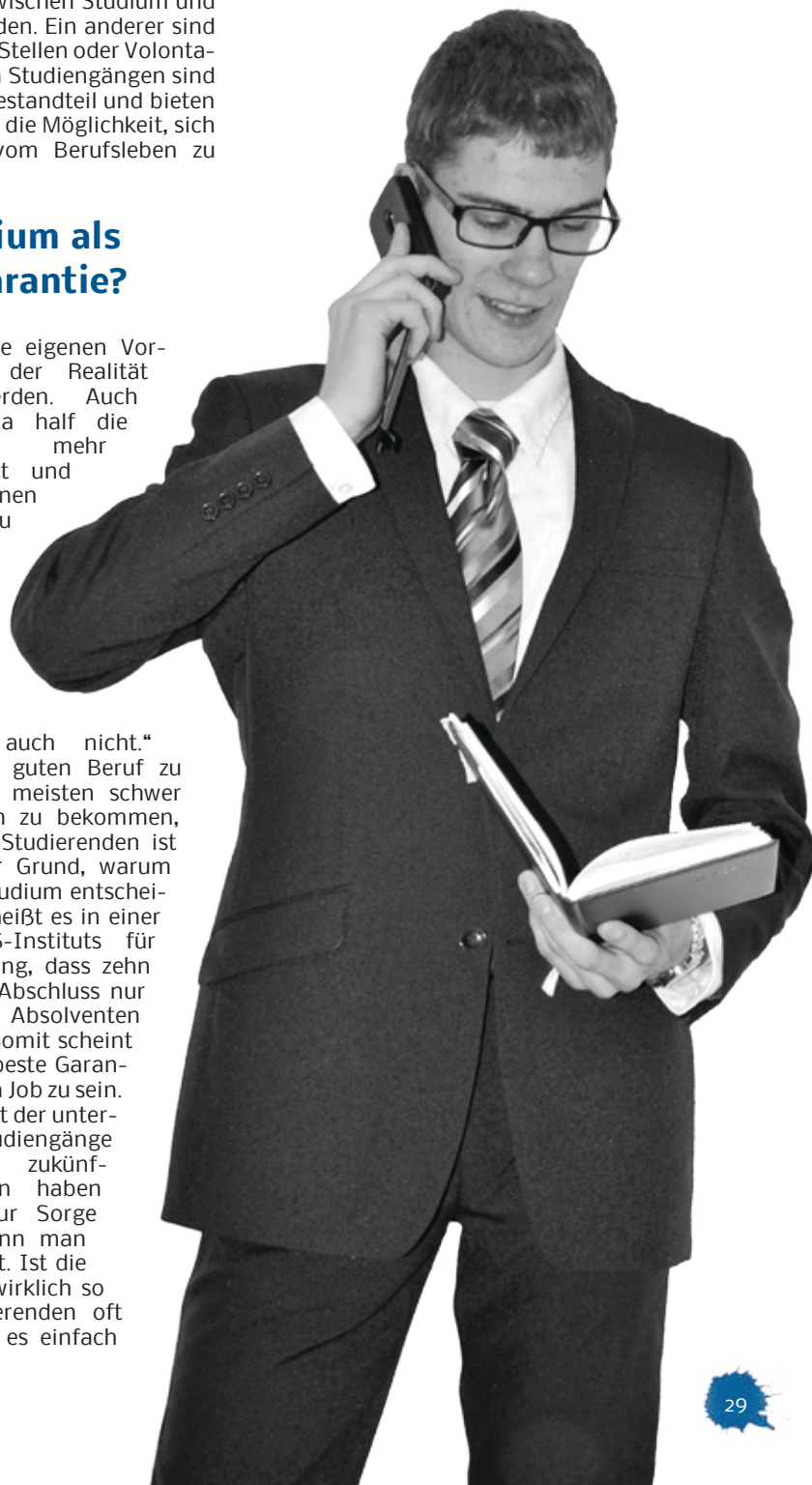
Die Frage, wie sie sich ihre spätere Arbeitssituation vorstellt, hat die 25-jährige Praktikantin Anja schon für sich beantwortet: „Ich will ein paar Jahre in einem Unternehmen arbeiten und mir dann einen neuen Job suchen. Dazwischen am besten noch ein wenig reisen.“ Diese Wunschvorstellungen von Unabhängigkeit und Lässigkeit im Beruf kann sich nicht jeder leisten, auch

wenn er es gern hätte. Wie hoch der Wettkampf im Medizin-Studium ist, merkte die ausgebildete Krankenschwester Sophie gleich zu Anfang an. „Es geht alles nur um Leistung, dabei sollte man aber nicht vergessen, dass man auch mit Menschen arbeitet.“ Aufgrund ihrer Ausbildung im gleichen Fachbereich beginnt die 30-Jährige ihr Studium mit viel mehr Praxiserfahrung als ihre Kommilitonen. „Bei praktischen Übungen erkennt man schnell, dass sie wenig Erfahrung mit dem Umgang mit Patienten haben. Ihnen fehlt die Empathie. Dafür fällt es ihnen leichter, die Theorie zu lernen. Und so helfen wir uns gegenseitig“, erklärt Sophie. Diese beidseitige Unterstützung ist nur ein Weg, um die mögliche Diskrepanz zwischen Studium und Beruf zu überwinden. Ein anderer sind Praktika, Trainee-Stellen oder Volontariate. In manchen Studiengängen sind sie sogar fester Bestandteil und bieten den Studierenden die Möglichkeit, sich selbst ein Bild vom Berufsleben zu machen.

Studium als Jobgarantie?

Dabei können die eigenen Vorstellungen mit der Realität abgestimmt werden. Auch Praktikantin Anja half die Praxiserfahrung, mehr über sich selbst und über den eigenen Berufswunsch zu lernen. „Durch die Arbeits-erfahrung in meinem Praktikum kann ich entscheiden, was ich später machen will oder auch nicht.“ Denn den einen guten Beruf zu finden, fällt den meisten schwer - ihn auch noch zu bekommen, ebenso. Bei den Studierenden ist dies ein häufiger Grund, warum sie sich für ein Studium entscheiden. Schließlich heißt es in einer Studie des HIS-Instituts für Hochschulforschung, dass zehn Jahre nach dem Abschluss nur ein Prozent der Absolventen arbeitslos sind. Somit scheint ein Studium die beste Garantie für einen guten Job zu sein. Egal wie der Inhalt der unterschiedlichen Studiengänge organisiert ist, zukünftige Absolventen haben keinen Grund zur Sorge - zumindest, wenn man den Zahlen glaubt. Ist die Diskrepanz nun wirklich so groß, wie Studierenden oft glauben oder ist es einfach

nur die Furcht vor dem unwiderruflichen Sprung in die Zukunft? Studierende sitzen in der Universitätsbibliothek über Bücher gebeugt um Wissen zu erlangen, um klüger zu werden, um ein Seminar zu bestehen oder auch um sich auf den Beruf vorzubereiten. Mit den unterschiedlichsten Methoden wird dabei gelernt und gelehrt um am Ende das Studium auf verschiedene Art und Weise als Sprungbrett zu nutzen. Und für alle, denen das zu philosophisch ist, hier noch ein weiser Ratschlag aus dem Film Oh Boy: „Ich geb dir einen Tipp. Schneid dir die Haare, kauf dir ein paar ordentliche Schuhe und such dir einen Job so wie es alle machen.“ Oh, Boy, wenn das nur so einfach wäre...



Praxisseminare als Berufsvorbereitung?

Zwei Dozenten, zwei Fächer, zwei Meinungen

Prof. apl. Dr. Fritz Hamm, Dozent am Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft, und Dr. Anne Ulrich, Akademische Rätin am Seminar für Allgemeine Rhetorik, sprechen über den Sinn von Praxisseminaren in ihrem Fach.



| Fotos: Lars Amann

Die Sprachwissenschaft sieht keine obligatorischen Praxisseminare vor. Warum nicht?

Gut ausgebildete Linguisten kommen in Firmen auch ohne Praxisseminare klar. Ich habe als Berater einer Firma gearbeitet, die Interfaces für Navigationssysteme erstellt hat. Dies ist ein Beispiel dafür, dass vor allem linguistisches Fachwissen wie Phonetik und Semantik benötigt wird und keine vorausgehenden Praxisseminare.

Wann und wo sollen sich Studierende nach Berufsperspektiven erkunden?

Ich plädiere sehr dafür, dass man nicht nach dem Bachelor of Arts, sondern nach dem Master of Arts sein Studium beendet. Die Berufsorientierung reicht nach dem Bachelor of Arts. Praktika außerhalb der Uni sind definitiv empfehlenswert. Ein gewisser Stellenmarkt an deutschen Unis wie auch in Tübingen sind die zahlreichen linguistischen Projektstellen in den Sonderforschungsbereichen.

Soll die Uni nicht auf die Arbeit in Unternehmen vorbereiten?

Das würde zu einseitig werden. Die Linguistik ist ein unheimlich weites Gebiet; man müsste zu allen Bereichen Seminare anbieten.

Für Studierende der Sprachwissenschaft kommen klassische Berufe wie Lektor immer in Frage, aber da hat man einen kleineren Horizont als Absolventen, die zum Beispiel programmieren können. Man sollte als Linguist einen gewissen technischen Rückhalt haben, den man ja hier im Studium lernen kann. Außerdem können Praxisseminare den Schock des Berufseinstiegs nicht entschärfen.

Warum sind Praxisseminare in der Linguistik nicht sinnvoll?

In einem praktischen Studium wie dem der Medizin müssen Praxiserfahrungen während des Studiums erworben werden. In einem theoretischen, formalen Studium wie dem der Linguistik oder Mathematik ist das nicht nötig.

Ist die Linguistik allgemein stark theorieorientiert?

In Tübingen auf jeden Fall. Die Linguistik wird auch immer mehr ein Bindeglied zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften. Ihre Methoden sind mittlerweile sehr stark naturwissenschaftlich beeinflusst. Die theoretischen Inhalte sind aber gar nicht so praxisentfernt.

Die Rhetorik bietet verschiedene obligatorische Praxisseminare an. Warum?

Die Seminare können eine Erleichterung für Studierende sein, da ihr Studium nicht unter monatelangen Praktika leiden soll. Auch wenn diese für den Berufseinstieg unverzichtbar geworden sind - die Seminare bieten den Studierenden alternative Einblicke in Berufsperspektiven.

Stellt das eine neue Entwicklung dar?

Das Angebot der fachinternen Seminare gab es schon während meiner Studienzeit hier in Tübingen.

Die dort erworbene Praxis und Theorie konnte immer schon auf ein Berufsziel wie zum Beispiel Radioredakteur/in zugespielt werden. Es gibt die Möglichkeit, Lehrbeauftragte wie SWR-Mitarbeiter auf Bewerbungshilfen anzusprechen oder durch diese leichter an Praktika zu kommen.

Sind Praxisseminare sinnvoll für die Arbeit an einer Universität?

Sie schaden nie. Es gibt Seminare, die Kompetenzen wie das Vortragen vor einer Gruppe vermitteln. Das braucht auch jeder Promovierende. Aber nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch im alltäglichen Leben sind die Praxisangebote von Bedeutung. Jeder Studierende soll dort seine persönlichen Fähigkeiten kennenlernen und sie mit Feedback weiterentwickeln und verbessern. Die Seminare sind somit Teil einer Persönlichkeitsbildung.

Warum sind Praxisseminare in der Rhetorik sinnvoll?

In der Rhetorik sind Theorie und Praxis gut miteinander verzahnt. Wie Cicero schon sagte, sind die Voraussetzungen für einen guten Redner Kenntnis (ars), Begabung (natura) und viel Übung (exercitatio). Praxisseminare bieten Raum für die Übung, wobei auch hier meist noch theoretisches Wissen integriert wird.

Ist die Rhetorik allgemein stark praxisorientiert?

Der Schwerpunkt eines jeden Studienfaches ist die Wissenschaft. Zu einem Abschluss im Fach Rhetorik gehört allerdings Praxiserfahrung, die hier in Tübingen etwa ein Fünftel des gesamten Studienleistungspensums ausmacht. Im Bachelor-of-Arts-Studium der Rhetorik belegen die Studierenden im Hauptfach vier Praxisseminare und im Nebenfach zwei davon.

Die Interviews führte Sonja Eberhardt.



„Schließlich gibt es Kaffee umsonst“

eine Glosse von Vera Hellwig

Adrian atmet lange ein, zieht bedeutungsvoll die Augenbrauen hoch und stellt fest: „I don't want to do an internship, I think it is a waste of time.“

Ich sitze im Englisch-Kurs und wir reden über Praktika im Allgemeinen. War eigentlich klar, dass dieser merkwürdige Philosophie-Student mit dem grünen Glitzermantel wieder irgendeine abgedrehte Einstellung hat. Ich kann nicht begreifen, dass er den Sinn eines Praktikums nicht einsehen will, und führe unsere Diskussion in der Pause auf Deutsch fort. Obwohl er angefangen hat, in seinem Reclam-Heft zu lesen, unterbreche ich ihn. „Selbst wenn ein Praktikant auch mal kopiert oder Kaffee kocht, wichtig sind doch vor allem die Kontakte, die man knüpfen kann. Außerdem hat man nicht den Druck eines Festangestellten und kann ausprobieren, was man im Studium gelernt hat“, finde ich. „...so zumindest die Theorie über die Praxis!“, entgegnet mir Adrian neumalklug. Er dehnt die Wörter und redet so langsam und oberlehrerhaft, dass ich am liebsten jeden seiner Sätze selber beenden würde. Er zieht schon wieder die Augenbrauen hoch und erzählt höhnisch von seinem Bild eines Praktikanten: „Jeden Morgen lächelt er zwanghaft seine Excel-Tabelle an und googelt, wie er seine Aufgaben am besten lösen kann. Gleichzeitig lugt er immer mit einem Auge auf den Gang, damit er dem Networking gerecht wird. Ganz locker und natürlich springt er dann von Zeit zu Zeit auf, aber genau im richtigen Moment, um eine für die berufliche Zukunft wichtige Person während ihrer Kaffeepause zu treffen und ihr mit strahlenden Augen Honig ums Maul zu schmieren. Wenn es so weit kommt, dass der neue Freund anbietet, interne Stellenausschreibungen weiterzuleiten, dann ist für ihn eine Aufgabe des Praktikums gelöst.“

Während Adrian selbstzufrieden lächelt und gerade dabei ist, wieder nach seinem Reclam Heft zu greifen, muss ich ihn doch darauf aufmerksam machen, dass wir Studierende dankbar sein können, dass die Uni uns Zeit für Praxiserfahrung

einräumt. Schließlich haben wir nichts dabei zu verlieren. Adrian lacht mich fast aus. Sein grüner Mantel, der über den Stuhl hängt glitzert, ansonsten ist alles bei ihm mausgrau: Sein Pullover, seine Haare und sogar seine Haut. Am liebsten würde ich ihm sagen, dass er sowieso keinen Praktikumsplatz bekommen würde.

„Wir sollten dankbar für Pflichtpraktika sein!“, wiederholt er und meint, „dankbar sind auch die Unternehmen, die sich seit ein Praktikum Pflicht ist, darauf verlassen können, dass einfache aber unangenehme Aufgaben freudig erfüllt werden. Noch dazu müssen die Unternehmen ihre Pflichtpraktikanten nicht einmal bezahlen. Aber das ist schon okay, schließlich gibt es Kaffee umsonst...“

Er kann ganz schön spöttisch sein. „Es scheint, als seien Pflichtpraktika ein Geschenk von Dozenten, die ihre Seminare und Vorlesungen opfern. In Wirklichkeit ist es doch auch für die Uni praktisch, sie muss weniger Lehrpersonal bereitstellen. So spart die Uni sogar durch Pflichtpraktika. Und die top-moderne Interdisziplinarität wird dabei auch gefördert, gut für's Prestige!“ Das Pflichtpraktikum als Sparmaßnahme? Das ist nun wirklich zu weit hergeholt, finde ich. Wie auch immer, ich freue mich auf mein Praktikum. Ich bin es satt, immer nur auswendig zu lernen.

„Außerdem geht man ja an die Uni um zu studieren, nicht um Praxiserfahrungen zu sammeln“, will mir Adrian noch erklären. Er möchte beobachten, entdecken, erforschen. Er sehnt sich nach Dichtern und Denkern an der Uni und möchte, dass das Studium die Zeit ist, in der wir frei sind zu denken, zu träumen und Theorien aufzustellen, die niemand braucht. Für einen Moment beginne ich mir vorzustellen wie es wäre, wenn ich guten Gewissens ein Reclam-Heft lesen könnte ohne das Gefühl zu haben, meine Zeit zu verschwenden. „Okay, let's go on talking about how to write an application.“ Der Englischkurs geht weiter...



Matthias beim Pauken in der Uni | Foto: Isabell Wutz

Der Weg zum Ziel

Navigiert die Uni die Lehramtsstudierenden zum Erfolg?

Schon ein Zitat des Heinz Rühmann Films „Die Feuerzangenbowle“ besagt: „Ein guter Lehrer ist man, wenn man der Freund seiner Schüler ist und wenn die Schüler Respekt vor dem Lehrer haben.“ Dabei ist es kein Zuckerschlecken diese beiden Aspekte zu vereinen und daneben fachlich kompetent zu sein. Inwiefern leistet die Uni ihren Beitrag für das Erfolgsrezept Lehrer?

von Sandra Gallbrunner

Ein guter Lehrer werden - das ist das Ziel des Tübinger Lehramtsstudenten Matthias Fleisch. An seiner Entscheidung Französisch, Geschichte und Politik mit Wirtschaftswissenschaften zu studieren, zweifelt der 21-Jährige auch im 4. Semester nicht.

Den Weg durch das Lehramtstudium hat der Berufseinsteiger Matti Ostrowski bereits hinter sich. Der 28-Jährige hat ebenfalls Geschichte und Politik, zudem Philosophie mit Ethik in Tübingen studiert.

Die Regelstudienzeit des Lehramtstudiums beträgt zehn Semester einschließlich des 13-wöchigen Praxissemesters. Dieses gilt als Voraussetzung für das erste Staatsexamen, dessen Bestehen den Weg für das circa 18 Monate dauernde Referendariat frei gibt.

Das zweite Staatsexamen schließt das Referendariat ab und entlässt die Studierenden als ausgebildete Lehrer in die freie Wildbahn. Zwar bietet die Uni auf diesem Weg eine Anleitung, bleibt aber ein theoretisches Feld. „Die Lehrerrolle erlernt man erst durch das Praxissemester oder Referendariat“, erklärt Matti. Vor dem Praxissemester haben die Studierenden oft noch kein Bild von der Realität, sodass er es als einen Stoß ins kalte Wasser empfunden habe. Die Praxiserfahrung ist neben dem Berufseinblick auch für die Bestätigung der Berufswahl elementar.

Uni und Schule sind zwei völlig verschiedene Paar Schuhe. „Mir war spätestens nach dem Praxissemester klar: Das Studium hat mit der Realität in der Schule gar nichts zu tun“, sagt Matti. Inhaltlich sei das Studium nicht auf die Schule abgestimmt. Es herrscht eine große Spanne zwischen dem Stoff, der an der Uni gelehrt wird und dem tatsächlichen Lehrplan. Die Uni schießt mit der fachlichen Vermittlung weit über das Ziel hinaus. Der Tiefgang einzelner Themen führt oft zu fehlendem Überblickswissen. Geholfen haben Matti dabei beispielsweise die

in Geschichte angebotenen Repetitorien. „Es wäre wünschenswert, wenn da seitens der Uni mehr Angebote wären.“ Durch die großen schwarzen Löcher ist es vor allem zu Beginn des Studiums erforderlich, relativ viel Stoff in kurzer Zeit vorzubereiten.

Pädagogik bleibt auf der Strecke

Dabei gebühre der Uni laut Matti ein Lob, da sie einen gut vorbereitete, wie man sich schnell und wissenschaftlich Wissen aneigne. Matthias nimmt sich deswegen ein Zitat seines ehemaligen Geschichtslehrers zu Herzen: „Das meiste Wissen, das ihr für den Lehrberuf braucht, lernt ihr in der Schule.“

„Schule ist mehr als nur die inhaltliche Vermittlung. Sie erfordert auch pädagogische Kompetenzen“, erzählt Matthias. Hierbei unterstützt die Uni durch das seit dem Wintersemester 2010/11 eingeführte verpflichtende Bildungswissenschaftliche Begleitstudium, das in didaktische und pädagogische Themen einführt. Dennoch bleibt die pädagogische Ausbildung auf der Strecke. Matti sagt: „Man lernt durch eigene Erfahrung, vor allem durch Fehler. Da bringt eine Musterstunde im Fachdidaktikkurs nicht viel.“

Diese Kompetenzen eigne man sich teilweise mit dem Praxissemester, im größeren Umfang erst durch das Referendariat an. Nicht

zuletzt liegt es an einem selbst, die Werkzeuge umzusetzen, die der Studierende in die Hand gelegt bekommt. „Man muss auch ein Stückweit seine eigene Handschrift reinbringen“, findet Matthias.

Um einen besseren Einblick in die spätere Rolle als Lehrkraft zu erhalten, steht den Studierenden das Projekt Lehramtsstudis fördern SchülerInnen zur Verfügung, welches das Zentrum für Lehrerinnen- und Lehrerbildung organisiert. Hierbei können die angehenden Lehrer als Förderlehrer oder Hausaufgabenbetreuer an Schulen im Tübinger Umkreis Erfahrungen im Umgang mit Schülern sammeln.

Matthias und Matti bietet der Lehrberuf viele spannende Facetten. Vor allem der Umgang mit Kindern und Jugendlichen bereitet ihnen viel Freude. Deswegen lassen sie sich von solchen Hindernissen auch nicht abschrecken. Matti geht in seiner neuen Lehrerrolle völlig auf und auch Matthias möchte den Weg zu seinem Traumberuf bis zum Ziel gehen.



Matti in seinem Element | Foto: Maya Ostrowski



„Wenn ich mal groß bin, werd ich Professor!“

Viele Absolventen der Eberhard Karls Universität Tübingen ergreifen spätestens nach ihrem Abschluss einmal einen ‚ordentlichen‘ Beruf. Doch es bleiben immer wieder einige an der Universität, die sich dem wissenschaftlichen Bildungsweg verschrieben haben.

von Terence Weißbrodt

„Da steh ich nun, ich armer Tor! / Und bin so klug als wie zuvor.“ Was Goethe vor rund 200 Jahren durch seinen weltbekannten Faust ausrief, ist heutzutage an deutschen Universitäten die Parole vieler Studierender, die noch nicht ganz genau wissen, was sie einmal werden möchten. Dass diese häufig auftretende Orientierungslosigkeit ein Problem darstellt, beweist oft der Weg vom Erstsemester-Studierenden bis hin zum Professor, der sehr lang und steinig werden kann. Man kommt an der Universität an, muss sich sowohl geistig orientieren, als auch charakterlich stärken und zudem noch das gewisse Etwas an Mehr-Verstehen und Mehr-Können mitbringen.

Neue Perspektiven für Unentschlossene?

Um das zu ändern, werden deutschlandweit in allen Sphären der akademischen Welt Nachwuchsförderprogramme oder so genannte Fast-Track-Promotionsstudiengänge angeboten. Die herausragenden Studierenden herausragende Perspektiven prophezeien. Jedes Semester promovieren in Tübingen circa 850 Wissenschaftler, 70 habilitieren.

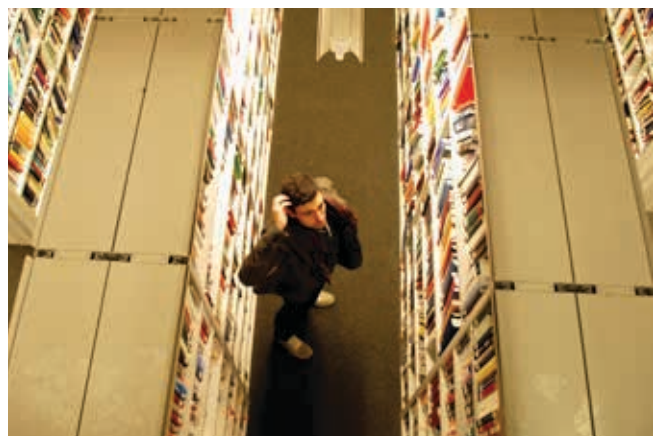
So zum Beispiel Rüdiger Christ, studierter Germanist und Politologe, dessen Ziel es einst war, Lehrer zu werden. Nach dem ersten Staatsexamen begann er aber sein Dissertationsprojekt und arbeitet nun als promovierter Mitarbeiter am Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft. Da er diesen akademischen Werdegang dennoch für zu unsicher einschätzt, holt er gerade das zweite Staatsexamen nach, „um auf sicheren Beinen zu stehen“, wie er feststellt. Auf die Frage hin, wie man nach den akademischen Sternen greife, entgegnet Christ: „Von hoher Bedeutung waren für mich immer die Faktoren Glück und ein gesundes soziales Engagement.“ Ebenso Professorin Dr. Ellen Widder. Die Lehrstuhlinhaberin für mittelalterliche Geschichte wollte zunächst ein Staatsexamen machen, entschied sich dann doch noch während des Studiums für einen anderen Karriereweg mit einem anderen Ziel. Warum? „Weil man in den 70-er Jahren kaum Aussichten hatte, einen Job als Lehrer zu finden! Es war eine brotlose Perspektive“, erinnert sie sich. „Ich arbeitete Schritt für Schritt auf dem akademischen Bildungsweg hin, oft ohne auch nur eine helfende Hand entgegengestreckt zu bekommen. Zufall ist eben etwas, was einem zu-fällt.“ Hinzu erschwerten der jungen angehenden Wissenschaftlerin, dass sie krank wurde, ein Kind bekam und sich in einer Männerdomäne behaupten musste.

Wer sich davon jedoch nicht abschrecken lässt, sollte ganz genau überlegen, wie viel Arbeit und Energie man in jahrzehntelange Forschung investieren will.

Seit diesem Wintersemester stellt die germanistische Abteilung der philosophischen Fakultät ein neues Programm zur Verfügung. Dieses soll Lehramtstudierenden zusätzlich zum Staatsexamen einen Master-Abschluss ermöglichen, um Unentschlossenen eine weitere mögliche Perspektive zu geben. Hauptursache dafür ist die derzeit karge Einstellungsquote für junge Lehrerinnen und Lehrer an deutschen Schulen. Dieses so genannte ‚Lehramt Plus‘-Modell besteht darin, zusätzlich zu obligatorischen Scheinerwerbungen weitere Vertiefungen in Form von Vorlesungen und Hauptseminaren zu besuchen, um so ein adäquates Level hinsichtlich des Master-Abschlusses zu erreichen. Bis dato ist dieses Modell noch nicht voll ausgelastet, bietet aber in Zukunft eine attraktive Option für angehende Pädagogen, die sich vielleicht doch noch an den Katheder wagen wollen.

„Der Wunsch, Professor zu werden, ist absolut illusorisch!“

Was also kann ich wissen? Was soll ich tun? Zwei Fragen, die wohl jeder für sich beantworten muss. Zumal ein ferner Blick in die Zukunft oft Unsicherheit verbirgt. Ob als Akademiker oder als angehender Dozent hat man es nicht immer leicht. Doch wer es versucht und auf seine Ziele hinarbeitet, darf sich spätestens nach seiner ersten eigenen Vorlesung auf die Schulter klopfen.



Auf einen Blick

Reicht mein Bachelor-Abschluss oder soll ich promovieren? Was werde ich später verdienen? Habe ich Chancen auf dem Arbeitsmarkt? Solche Fragen und viele mehr erforschen die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) und das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Hier die interessantesten Fakten über Studierende, Arbeit, Geld und wie es in anderen Ländern zugeht.

von Isabell Wutz

In der EU gibt es rund 19,847,000 Studierende. Knapp 2,556,000 davon studieren an deutschen Universitäten - das sind **12,8 %**. In Tübingen sind im Wintersemester 2013/2014 genau **29.155** eingeschrieben.

Deutschland ist eines von nur zwei OECD-Ländern, das seine Ergebnisse im PISA-Test über die Jahre in allen Bereichen **kontinuierlich verbessert** hat. Ob das wohl an der schlechten Ausgangssituation liegt?

Besser sein als die Eltern: 20% der Deutschen können behaupten, dass sie ein höheres Bildungsniveau haben als ihre Eltern. 22% haben dagegen ein niedrigeres Niveau, womit Deutschland als Land der Bildungsabsteiger gilt. Nur Dänemark, Estland und Island stehen noch schlechter da. Polen, Irland, Ungarn, Italien, Spanien und Griechenland können stattdessen einen Bildungsaufstieg von über 45 % verzeichnen.

Die bronzene Medaille
bekommt Deutschland für seine **Doktoren**. Hier gibt es nämlich unter tausend Menschen vierzehn Promovierte. Im OECD-Vergleich hat nur die Schweiz und Luxemburg noch mehr.
Fun fact: Es gibt nur ein Land, in dem gleich viele Frauen wie Männer promovieren, und das ist die Türkei.

Ist ein Bachelor-Abschluss ausreichend?
80% der Studierenden denken das nicht, denn sie streben anschließend einen Master an.

Zehn Jahre später: Vier von zehn Akademikern und Akademikerinnen bekleiden nach ihrem Studienabschluss eine Führungsposition. Von den Männern sind das mehr als die Hälfte (52 %) und bei den Frauen knapp jede Dritte (30 %).



Illustration: Verena Trifensky

KULTUR

*Schriftstellerin, das ist Dagmar Leupold mit Leib und Seele: „Ich habe immer schon gewusst, dass sich mein ganzes Leben um das heiÙe Zentrum Literatur drehen wird.“ Für sie war es daher nahe-
liegend, Literaturwissenschaft zu studieren. In ihrer Wohnung in München tummeln sich Bücher aller Art, von Zeitgenössischem bis zu Klassikern, mehrsprachig und immer wieder Gelesenem, überall finden sich Leseplätze.*

(aus „Die berühmte Unbekannte“ von Lisa Wazulin, S. 38)

Vom Hörsaal auf die Bühne

Abends steht er im heißen Bühnenlicht und brüllt in das Publikum. Am nächsten Morgen sitzt er im Hörsaal mit Blick auf die Uhr, da die anschließenden Proben pünktlich beginnen. Endre Holéczy lebt zwei Leben. An Spontanität mangelt es ihm in seinem stressigen Alltag nicht, genauso wenig auf der Bühne.

von Lars Amann

Mit dünner Mütze und geröteten Wangen betritt Endre Malcom Holéczy das Tübinger Zimmertheater in der Bursegasse. Er kommt direkt aus der Uni vom Rhetorik-Seminar. Es ist 18 Uhr und noch leer im Foyer. In zwei Stunden wird er vor sechzig Zuschauern den schwäbischen Hauptlehrer Ernst August Wagner verkörpern, den *Mordbrenner aus Degerloch*. An diesem Freitagabend wird Endre über zehn Seiten Text aufführen, ein Viertel des Textbuchs.

Eine steile Holzterrasse neben dem Eingang führt hinauf in die Arbeitsräume. An einem schwarzen Brett hängen dort die aktuellen Spielpläne. Es riecht nach Linoleum und Holz. Das Theater hat seine eigene Schneiderei, Ankleideräume und Büros. Endre und seine vier Schauspielerkollegen, das feste Ensemble, bereiten sich hier auf ihre Rollen vor. „Meistens simple Sprechübungen, Textproben nur rudimentär. Es ist wichtig, sich von der Textvorlage zu lösen“, erklärt der Akteur. Kiefer lockern bereite gut auf das lange Sprechen vor. Eine Stunde später geht er noch eine kleine Runde an der Neckarfront spazieren. Das entspannt ihn. „Aufgeregt bin ich nur noch vor Premieren. Durchatmen, frei werden, dann klappt es.“



Nach der Vorstellung in der Garderobe / Foto: Lars Amann



Endre im Stück „Morgen spricht von mir die ganze Welt“ / Foto: Alexander Gonschior

Während die Zuschauer im vollen werdenden Foyer plaudern und lachen, betrachtet sich Endre im ersten Stock vor der beleuchteten Spiegelwand und schlüpft in das hellgraue Hemd und damit in seine Rolle. „Ich gehöre zu der Art Darsteller, die den Text dynamisch und frei spielen, nicht starr“, erklärt er und lässt die Hand kreisen. „Die Performanz ist es, die mich am Theater begeistert.“ Natürlich steigere sich so das Risiko auf Aussetzer und Fehler. „Jede Aufführung ist ein kontrolliertes Chaos. Aber ich liebe meine Patzer. Im Theater geht es um Unmittelbarkeit, nicht um perfekte Illusion. Patzer erzeugen intensiven Kontakt zum Publikum.“ Man führe eine Auseinandersetzung mit dem Zuschauer. „Das Theater ist ein Ort des Austausches.“

„Es ist wichtig, sich von der Textvorlage zu lösen.“

Seit zehn Jahren ist der 31-Jährige schon in diesem Geschäft. Aufgewachsen ist er in Basel. Sein Vater ist Ungar, die Mutter Amerikanerin, Deutsch lernte er erst spät. „Ich habe noch immer Probleme mit der Syntax“, verrät der Darsteller. Die Texte lernt er mit einem Sprachtrainer. Nach dem Schauspielstudium in Leipzig zog es ihn zum Studium der Allgemeinen Rhetorik und Empirischen

Kulturwissenschaft nach Tübingen.

Der Spagat zwischen der universitären und kulturellen Front in seinem Alltag ist extrem. Seine Seminare und Vorlesungen muss er auf die Mittagszeit legen, um die morgendlichen Proben nicht zu versäumen. Nachmittags sind oft weitere Proben angesetzt und abends dann, je nach Besetzung, eine Vorstellung. „In Stresszeiten wechsele ich vier oder fünfmal am Tag zwischen Uni und Theater.“ Dazwischen bleibt höchstens Zeit für einen

schnellen Kaffee oder eine Stunde bei easySports. Seit sieben Jahren macht er das so, mal sei es entspannter, mal nicht. Besonders stressig sind die sechs Wochen vor einer Premiere, von denen es jährlich bis zu acht gibt.

„Ich liebe meine Patzer.“

Das Foyer ist um 20 Uhr wieder leer, in den geschwärtzten Katakomben reiht sich Endre mit drei Kollegen vor dem Publikum auf. Die nächsten 90 Minuten inszenieren sie gemeinsam das neue Stück „Morgen spricht von mir die ganze Welt“, eine Retrospektive zum ersten eingestellten Mordfall in Würtemberg um den 14-fachen Mörder Wagner. Endre starrt ins Publikum und zieht als Wagner eine wahnhafte Grimasse, sein Kopf glänzt in das gebannte Publikum.

Gegen 22 Uhr ist es im Zimmertheater wieder still und dunkel, nur an der Bar wird noch gewischt. „Es ist ein Feierabendgefühl. Manchmal muss ich nach der Vorstellung noch für die Uni lernen. Im Idealfall schaue ich aber die zweite Halbzeit eines Fußballspiels und trinke dazu ein kühles Augustiner.“ Mit dem Mantel im Arm steigt Endre Holéczy die Treppe zu den Umkleieräumen hinauf, dann nochmal eine. Er muss das Haus heute nicht mehr verlassen, denn seine Wohnung liegt direkt über dem Theater.



Das Erbe der 68er lebt

Die Mission des Club Voltaire

von Ewa Paprotny

Dieser Name steht nicht nur in Tübingen für Kultur außerhalb des Mainstreams. Unter der Schirmherrschaft des Aufklärers Voltaire bietet der als Verein organisierte Club ein breit gefächertes Programm. Er liegt in der Altstadt in einem leicht versteckt liegenden Gebäude in der Haaggasse 26b.

Bereits im Dezember 2012 feierte der Club 40-jähriges Jubiläum. Die Generation der 68er hat die Einrichtung ins Leben gerufen und so prägte sie die Soziokultur in Tübingen stets mit. Die Aufgabe liegt nach wie vor darin, Kultur unter politischen Gesichtspunkten zu betrachten, aber auch sie zugänglich für Jedermann zu machen. Nicht wenige verwundert es, dass es ihn immer noch gibt. Etliche Freiwillige und zahlreiche Spenden sind nötig, um das nicht kommerzielle Geschäft aufrecht zu erhalten. Etwa zehn Personen helfen regelmäßig mit, weitere sporadisch. Einmal pro Monat gibt es ein Treffen, bei dem Dienste für Einlass und Theke verteilt und Programmpunkte besprochen werden.

Die Veranstaltungen sind vielfältig: Theater, Lesungen, Filmvorführungen, Konzerte, politische Diskussionsrunden und Partys. Der Club ist aber auch nach Terminabsprache privat mietbar. Das Format „Lesebühne Kopfgeburt“, das unter anderem mit Poetry Slam das Publikum unterhält, ist seit April einmal im Monat im Club Voltaire. Durch die Kooperation mit dem Verlag Hans Schiler und der Buchhandlung Don Quichotte entstand die Reihe „Literatur im Club - Dialoge der Kulturen“, die vor allem afrikanische Literatur und Kultur vorstellt. Das slavische Seminar bucht den Club regelmäßig für Lesungen und Konzerte. Vorstand Ralf Wenzel sagt: „Früher gab es öfter Zusammenarbeit mit verschiedenen Instituten von der Uni. Leider hat sie nachgelassen.“ Der Club ist immer an neuen Kooperationen interessiert. Platz gibt es für ca. 50 bis 100 Personen, je nachdem ob eine Veranstaltung bestuhlt wird oder nicht. Auch wenn das eine oder andere Event nur wenige besuchen, lohnt sich für die Betreiber der Aufwand, um Nischenkultur weiter am Leben zu erhalten.

www.kuhn-copyshop.de

- Dissertationen, Diplomarbeiten
- Masterarbeiten usw.
- Abzertungen
- Heißleimbindung
- Metall- und Plastikspiralbindung
- CAD- und Posterdrucke auf
 - Kunstleinenwand + Keilrahmen
 - Fahnenstoff
 - Backlitfolie
 - Bannermaterial
 - Photopapier
 - Normalpapier
- Scans bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierfaltarbeiten z.B.
 - Z-Falt, Wickelfalt, Einfachfalt, Doppelparallelfalt, Altorfalt
- Laminieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägung
- Taschendruck mit Sublimationstechnik
- Baukrüge, Maßkrüge
 - (perfekte Qualität, spülmaschinenfest)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD Vervielfältigung
 - (Dinormed), Photorealistischer Druck
- Schneidplatte (Folienplatte)




Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A

0 70 71 - 56 80 71 6

info@kuhn-copyshop.de

Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr

Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!



www.kuhn-copyshop.de



„Ich habe mich für die Schriftstellerin entschieden und es nie bereut.“

Die berühmte Unbekannte

Als Leiterin des Studio Literatur und Theater der Universität Tübingen öffnet die Dozentin Dagmar Leupold jungen Autoren die Tür zur literarischen Welt. Was die Wenigsten dabei wissen: Ihre Mentorin ist eine erfolgreiche Schriftstellerin.

von Lisa Wazulin

Seltsam, aber vor allem ungewohnt wirkt die Einführung in ein Seminar, das Teil einer Literaturwerkstatt sein soll. Im Untergeschoss des Studio Literatur Theater (SLT) in Tübingen gibt es offensichtlich keinen Platz für elitäre Lehrmethoden. Wer nach einer Anleitung zum künstlerischen Schreiben

Außer einer kurzen Einführung und einem Schlusswort, darf der Autor nichts weiter dazu sagen. Denn der Text steht im Vordergrund, er soll für sich allein wirken. Aber wer ist eigentlich Dagmar Leupold? Woher schöpft die geheimnisvolle Autorin ihr Wissen? In ihren Seminaren erfährt man nicht viel

für das Literaturfest in München tätig, führt Leupold ein internationales Programm mit der Leitfrage, welche Rolle Spielorte in der Literatur einnehmen. Die Autorin ist in der literarischen Welt keine Unbekannte. Erst dieses Jahr wurde ihr Roman *Unter der Hand* für den Deutschen Buchpreis 2013 nominiert.

„Ich stehe in meinen Schreibphasen jeden Morgen um fünf Uhr auf und nutze die ersten zwei Stunden des Tages, die ich dann als 25. und 26. Stunde erlebe, für meine Hauptsache, das Schreiben.“

sucht oder nach fertigen Konzepten, die den Erfolg eines Textes garantieren, ist hier falsch. Als Leiterin des SLT gibt die Dozentin Dagmar Leupold selbst Seminare zum Erlernen literarischen Schreibens. Ihr Credo: „Ihr müsst selbst etwas erschaffen, statt einfach etwas Vorgegebenes anzuwenden.“ Das Konzept ihrer Seminare ist simpel: Zuerst Lesen, dann Schreiben. Denn nur wer querbeet liest, sich durch Texte verschiedenster Gattungen wühlt, der verschafft sich einen Überblick. Für Leupold ist das Lesen und Schreiben untrennbar miteinander verbunden. „Für mich ist Lektüre das einzige Mittel, um sich selbst auf die Schliche zu kommen, wie konfektioniert und kodiert wir sprechen.“ Die Texte der Seminarteilnehmer werden fast unkommentiert vorgestellt.

über ihre Person. Kurz und knapp stellt sie sich vor, unterschlägt ihren Erfolg, der für sie in den Seminaren keine Rolle spielt. Den Vortritt lässt sie den eigentlichen Protagonisten, ohne dass sie es merken - den Teilnehmern. Leupold ist es wichtig, ihre Studierenden zu unterstützen: „Sie sollen auf ihr Recht pochen, noch andere Dinge wichtig zu finden. Keine Angst haben, dass diese Seminare Zeitverschwendung sind, sondern dass sie eine Form der Bildung sind, die man sich gönnt. Diese Art von Bildung mag nicht im unmittelbaren Sinn verwertbar sein, aber ist für den einzelnen ein Schatz.“

Dagmar Leupold selbst befindet sich in einer Position, von der junge, deutsche Nachwuchsautoren nur träumen können: Zum ersten Mal als Kuratorin

Mit der Verleihung des Münchener Literaturpreises im November 2013 erhielt Dagmar Leupold einen Preis für ihr „in Stil und Gehalt herausragendes literarisches Gesamtwerk.“

Aber wer ist denn Dagmar Leupold? Berühmt wurde sie quasi über Nacht: Mit dem noch nicht ganz abgeschlossenen Manuskript in der Tasche, wurde ihr erster Roman auf einer Messe entdeckt „Es war wie im Märchen: Sechs Wochen später hatte ich einen Vertrag bei S. Fischer!“ Eben dieser Roman wurde mit dem Aspekte-Literaturpreis für das beste deutschsprachige Prosa-Debüt des Jahres ausgezeichnet. Auf einen Schlag standen der jungen Autorin alle Türen zur literarischen Welt offen. Mit einem abgeschlossenen Studium als Deutschlehrerin und einer Promotion

in New York hatte Leupold eigentlich schon ausgesorgt. Durch den Erfolg ihres ersten Romans stellte sich aber plötzlich die Frage, welcher Weg der richtige sein sollte: eine akademische Laufbahn als Professorin in New York oder als Schriftstellerin in Deutschland. „Ich habe mich für die Schriftstellerin entschieden und es nie bereut!“ Doch sie wollte sich nicht von der Liebe zur Literatur abhängig machen. Für sie ist es wichtig, ein zweites Standbein zu

mehrsprachig und immer wieder Gelesenem, überall finden sich Leseplätze. Für Leupold als Dozentin gibt es daher nichts Traurigeres, als dass die Lese- lust während des Studiums oftmals auf der Strecke bleibt: „Ich glaube, wenn man schreibt, zeigt man dem Leser seine eigene Perspektive von der Welt. Deshalb gehen Lektüren für mich als primäre Eindrücke in meinen Erfahrungsschatz ein.“ Im Alltagsstress verliert man oft seine wahre Passion aus den Augen,

Studierende müssen hartnäckig sein.“ Dagmar Leupold unterstützt besonders junge Autoren, denn es ist wichtig, ein starkes Durchhaltevermögen und eine hohe Frustrationsschwelle zu besitzen. Jungen Nachwuchsautoren aus Tübingen stellt Leupold als renommierte Autorin ersten Referenzen aus und ein kleines Gutachten im Hinblick auf einen eventuellen Lektor in einem Verlag. „Der Lektor soll so im Vorfeld unge- fähr wissen, mit was für einem Text er

„ *Ich habe immer schon gewusst, dass sich mein ganzes Leben um das heiße Zentrum Literatur drehen wird.*

schaffen. Das rät sie auch ihren Stu- dierenden: „Beendet eure Ausbildung erfolgreich. Ich habe mich immer daran gehalten. Leider kenne ich viele tragi- sche Lebensläufe, Personen, die immer gesagt haben: Nein, ich bin Künstler, das muss jetzt meinen Lebensunter- halt sichern! Das ist allerdings eine sehr große Gefahr.“

Schriftstellerin, das ist Dagmar Leupold mit Leib und Seele: „Ich habe immer schon gewusst, dass sich mein ganzes Leben um das heiße Zentrum Literatur drehen wird.“ Für sie war es daher nahe- liegend, Literaturwissenschaft zu stu- dieren. In ihrer Wohnung in München tummeln sich Bücher aller Art, von Zeitgenössischem bis zu Klassikern,

allerdings ist das für Dagmar Leupold eine Frage der Selbstdisziplin „Ich stehe in meinen Schreibphasen jeden Morgen um fünf Uhr auf und nutze die ersten zwei Stunden des Tages, die ich dann als 25. und 26. Stunde erlebe, für meine Hauptsache, das Schreiben.“ Leupold zählt sich jedoch nicht zu der Sparte Schriftsteller mit der Theorie Kerzen- schein, Rotwein und viel Nebel.

Für die Autorin ist der Schaffenspro- zess ein Prozess, der nur bis zu einem gewissen Grad rational beschrieben werden kann. Alles darüber hinaus lässt sich nicht erklären, kann nicht erlernt werden. „Es gibt Studierende, die das wirklich machen wollen, die spüren, ich will gestalterisch tätig sein. Genau diese

rechnen kann.“ Erste Erfolge von einzel- nen Absolventen, die Veröffentlichun- gen und Preise erhalten haben, gibt es bereits. Auch Stipendien werden gerne an Absolventen des SLT vergeben, was Leupold als stolze Mentorin das Herz höher schlagen lässt.

Nicht nur ihr Erfolg als Autorin, sondern vor allem ihr Engagement für junge aufstrebende Schriftsteller, zeichnen die Arbeit Leupolds aus. Als Dreh- und Angelpunkt für Tübinger Studierende, die eben dieselbe Laufbahn einschla- gen wollen, ist sie unverzichtbar gewor- den. Denn wer wäre besser geeignet als Dagmar Leupold, die es niemals mit sich selbst vereinbaren könnte, das Schrei- ben einfach sein zu lassen.



Bismarckstraße 128, 72072 Tübingen,
Telefon: 0 70 71 / 91 98-0



Alexander als Trafalgar Law | Foto: Tim Salomon

Mehr als nur Kostümieren

Wie ein Tübinger Student seiner Leidenschaft nachgeht

Einmal so aussehen wie der Charakter aus der Lieblingsserie oder dem Lieblingsfilm - klingt schwierig, ist für Alexander aus Tübingen allerdings kein Problem. Er näht sich seine Kostüme mit all ihren Einzelheiten und Requisiten selbst. Ein ganz besonderes Hobby, das mittlerweile viele Anhänger gefunden hat: das

Cosplay.

von Stephanie Rumesz

Ein bedruckter Pulli aus zusammenge nähten Einzelteilen, eine gefärbte und bemalte Schlafanzughose, ein verziertes Schwert aus zurecht gesägtem Weichholz: Dies bildet die Grundlage für das Cosplay-Kostüm von Alexander. „Das Schwert war für mich die meiste Arbeit. Es sollte wie ein japanisches Katana-Schwert aussehen und diese sind mit einem gekreuzten Lederband und einem aufgemalten Muster verziert“, sagt der 22-jährige Student der Germanistik und Anglistik. Nach vier Monaten Nähen, Malen und Kleben ist sein Kostüm fertig: der Charakter *Trafalgar Law* aus der Anime-Serie *One Piece*.

Das Wort „Cosplay“ ist abgeleitet von „Costumeplay“ und kommt aus der japanischen Manga- und Animeszene. Die Cosplayer treffen sich kostümiert bei verschiedenen deutschlandweiten Events. Ob auf der Frankfurter- und der Leipziger Buchmesse oder bei der Games-convention in Köln - nahezu jeden Monat gibt eine Veranstaltung, bei der das Cosplay vertreten ist. Dort werden Anime-Fanartikel verkauft oder es gibt Signierstunden mit den Anime-Autoren, aber vor allem ist es eins: eine Gelegenheit Gleichgesinnte zu treffen. „Jede Convention ist wie ein Dorf. Man trifft gute Freunde oder alte Bekannte wieder und kann so miteinander Kontakt halten. Die Zeit vergeht immer schneller als man denkt“, sagt er.

Auf vielen Events gibt es einen weiteren wichtigen Programmpunkt: die Vorrunden für die *Deutsche Cosplaymeisterschaft* (kurz: DCM). Die Kostüme der Teilnehmer werden nach Kreativität

und Originalität bewertet. Der Bewerber stellt seinen Cosplay-Charakter mit einer charaktertypischen Szene auf der Bühne dar. „Es wird nicht nur das Kostüm bewertet, sondern auch die schauspielerische Leistung. Der Cosplayer versucht seine Cosplay-Figur möglichst treffend zu verkörpern. Ich war noch bei keiner DCM dabei, weil es mir zu stressig wäre bei allen Vorrunden dabei zu sein“, sagt Alexander. Die Bewerber können sich so für das Finale der DCM qualifizieren.

Alexander cosplayt seit circa drei

ich dann Lust auf mehr. Ich dachte mir: Das will ich auch“, erzählt Alexander.

Der Kreativität sind beim Kostümieren im Cosplay keine Grenzen gesetzt

Das Kostüm des Trafalgar Law, ein mächtiger Pirat der in der Anime-Serie *One Piece*, der übernatürliche Kräfte besitzt, stellt das Basiskostüm für Alexander dar. „Auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse trug ich mein Kostüm im Steampunk-Stil. Ich würde diese Stilrichtung als eine Mischung aus viktorianischem England mit dem Einfluss von Fantasy und Magie beschreiben. Es war ein großes Experiment, aber viele Leute waren positiv überrascht“, so der Cosplayer über seine aktuelle Verkleidung.

Ob Figuren aus den Marvel-Comics, aus Filmen wie *Der Herr der Ringe* oder aus Animes wie *Sailor Moon* - Bei den Conventions sind die verschiedensten Figuren vertreten.

Alexander sagt: „Das Kostüm hat sehr viel mit der eigenen Persönlichkeit zu tun. Meine Cosplay-Figur hat einen ähnlichen Charakter wie ich und ich mag seine Art und Weise aufzutreten. Es ist schwer, Cosplay zu beschreiben. Man kann es eigentlich nicht erklären, sondern man muss es selbst erleben. Es ist einzigartig.“



Alexander (links im Bild) stellt mit zwei anderen Cosplayern Charaktere aus der Anime-Serie *One Piece* dar | Foto: ItalianGoku (Animexx-Nickname)

Jahren. Anime-Zeichentrickfilme oder Manga-Comics haben ihn schon immer interessiert, außerdem sind viele seiner Freunde ebenfalls Cosplayer. „Mit der Vorliebe für Animes fängt es bei den meisten an. Durch die Erzählungen meiner Freunde und die Internetplattform Animexx, dem deutschlandweiten Verzeichnis von Cosplayern, bekam

Wie eine Pille Extasy verpackt in Musik



Die Ska-Band „Suit-up!“ besteht aus zehn Mitgliedern, allesamt Tübinger Studierende aus unterschiedlichsten Fachrichtungen. | Fotos: suitup-band.de

„Fetter Neckar Ska“ im Porträt

Die seit vier Jahren bestehende Ska-Band Suit up! gehört mittlerweile genauso zu Tübingen wie der Hölderlinturm. Doch auch überregional hat sie schon einiges Renommee erlangt.

Was sollte man auf einem Suit up!-Konzert unbedingt dabeihaben? Antwort der Band: „Ein Wechselshirt!“ In der Tat: Bei Konzerten reißt der explosive Mix aus Bläsern, Gitarre, Drums und Gesang das Publikum meist mit und es fällt allen schwer, Arme und Beine ruhig zu halten. Quasi wie eine Pille Extasy verpackt in Musik. Völlig legal, versteht sich.

von Steffen Wietzorek

Die Tübinger Studenten-Band Suit up! existiert bereits seit 2009. Seitdem hat sich allerdings viel verändert: Mit Trompeter Johannes ist inzwischen nur noch eines der damaligen Gründungsmitglieder dabei. Momentan zählt die Gruppe zehn Mitglieder, alle aus unterschiedlichen Fachrichtungen.

Krawatte und Gummistiefel

Bei so vielen Leuten sind Konflikte vorprogrammiert. „Wir haben eigentlich keinen so richtigen Frontmann, der sagt, wo's langgeht“, erklärt Sänger Aaron. „Jeder hat dasselbe Mitspracherecht.“ Entscheidungen werden gemeinsam getroffen. „Es ist zwar manchmal ein bisschen chaotisch, aber wir verstehen uns auch alle privat sehr gut, daher finden wir immer irgendeinen Kompromiss.“ Mit Liedern wie Black Man gehören zwar auch politische Themen zu ihrem Repertoire, aber in erster Linie geht es darum, die Leute zum Tanzen anzuregen. „Wir alle haben einfach riesigen Spaß am Musizieren und wollen

diese Freude auf das Publikum übertragen.“ Bei ihren Proben bestätigt die Band, dass es sich hierbei nicht nur um eine hohle Phrase handelt. Einmal die Woche flirrt der kleine Proberaum im Keller der Rothenburg vor Energie und Begeisterung. Bei Konzerten ist dies nicht anders. Wummernder Bass, schmetternde Posaunen und die temperamentvollen Stimmen der Sänger Aaron und Cetti treiben dem Publikum den Schweiß aus den Poren.

Auch optisch macht die Band ihrem Namen alle Ehre. Da packen sie bei Konzerten gerne mal zu Jackett und Krawatte die leuchtend gelben Gummistiefel aus. Megafon und Steckenpferd gehören ebenfalls zu ihrer Performance dazu. Die Gruppe selbst betont: „Wir sind ganz klar eine Live-Band!“

In Tübingen haben sie schon fast überall gespielt: Im Epplehaus, Clubhaus, auf der Rothenburg. Besonders stolz sind sie auf ihren letztjährigen Auftritt beim Ract!-Festival. „Die ganze Atmosphäre dort war einfach etwas ganz Besonderes!“ Doch auch überregional sind die Suits schon weit herumgekommen, etwa mit Auftritten in Halle oder Berlin. Vor einem halben Jahr haben sie mit Jump ihr erstes Album veröffentlicht. Mit Sänger Aaron

verlässt bald eine der wichtigsten Personen die Band.

Time to say goodbye

Alle sind sich einig: Suit up! werde sich dadurch stark verändern.“ Aber anders heißt nicht automatisch schlechter“, erklärt Schlagzeuger Simon.“ Die Band wächst mit jedem Wechsel. Es kommen neue Leute dazu und prägen durch ihre Persönlichkeit auch den Charakter der ganzen Gruppe.“ Fetter Neckar Ska, wie sie sich selbst beschreiben, wird es auch in Zukunft zu hören geben. Bei einem Konzertbesuch gilt dann vor allem eines: Auf keinen Fall das Wechselshirt vergessen!

teilAuto
CARSHARING TÜBINGEN
REUTLINGEN
NECKAR-ALB

Car sharer haben
...das Auto für alle Fälle
Kleinwagen, Cabrio, Bus, Transporter

Ökostadt Tübingen e. V.
Ludwigstr. 18 am Sternplatz
Telefon 0 70 71- 36 03 06
www.teilauto-tuebingen.de

Auf eine Tasse...

... mit Dr. Rolf Frankenberger



Dr. Rolf Frankenberger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft. Im Interview spricht er über Tübingens provinzielles Flair und seiner Affinität zu Holz.

Hallo, Herr Frankenberger. Sie trinken Ihren Kaffee also...

Filterkaffee trinke ich mit Zucker, auf-gebrühten Kaffee mit Milch. Den hier aber mit Milch und Zucker. (lacht)

Kaufen Sie Fairtrade-Kaffee?

Mitunter ja. Man hofft natürlich, dass er auch tatsächlich fair getradet ist. Aber es gibt ja schon das ein oder andere Label, dem man vertraut.

An der Uni arbeiten Sie seit 2003 als akademischer Mitarbeiter. War das schon immer der Plan?

Nein, es war nicht geplant in dem Sinne. Aber wie Vieles im Leben hat es sich so ergeben. Während meines Studiums habe ich als studentische Hilfskraft gearbeitet und mich später als Mitarbeiter beworben, was auch funktioniert hat. Wissenschaftlich bin ich sozusagen ein „Tübinger Kind“, aber das ist ja nicht das Schlechteste.

Gibt es einen anderen Job, der Sie interessiert hätte? Mal davon abgesehen, dass Sie ihn tatsächlich ausüben würden.

Ich habe eine starke Affinität zu Holz. Tischler oder Schreiner kommt dem wohl am nächsten. Ich baue auch ganz gerne mal was.

Was war denn das letzte, was Sie gebaut haben?

Ein Regal. Im Moment arbeite ich an einem Pflanztisch. Das ist zwar total spannend, aber es macht Spaß.

Sie haben schon Moskau besucht. Das war wohl ein krasser Gegensatz zu Tübingen?

Moskau ist eine Stadt der Gegensätze. Es gibt dort kaukasische Gastarbeiter, die in Containern leben müssen, und gleichzeitig viele Menschen, die sich den neuesten Mercedes leisten. Vom Uni- bis zum U-Bahneingang ist außerdem überall Sicherheitspersonal präsent.

Dann doch eher Tübingen statt Moskau?

Weder noch. Vancouver oder Galway in Irland, beides Hafenstädte, gefallen mir besser.

Gibt es Dinge, die Sie dennoch an Tübingen schätzen?

Den öffentlichen Nahverkehr - der funktioniert hier ja überwiegend gut. Außerdem hat das Städtchen dieses provinzielle Flair und im Gegensatz dazu steht unser universitäres Umfeld.



Dr. Rolf Frankenberger | Foto: Julia Klaus

Das gefällt mir schon.

2010 haben Sie ein working paper zur WM veröffentlicht. Anhand von wissenschaftlichen Analysen wollten Sie im Voraus berechnen, wer Weltmeister wird. Haben Sie da Beruf und Leidenschaft verbunden?

Ja, natürlich. Bei Weltmeisterschaften sind wir alle kleine Bundestrainer - zumindest diejenigen, die sich für Fußball interessieren. Im Gegensatz zu Paul der Krake waren wir nicht ganz so erfolgreich. Wir konnten aber zeigen, dass die Ergebnisse reproduzierbar sind. Anhand von sozialen Variablen

haben wir berechnet, wer sich gegen wen durchsetzt. Bei etwa 75% lagen wir richtig.

Als Wissenschaftler verwendet man durchgehend wissenschaftliche Sprache. Begriffe zu definieren und Fachvokabular zu verwenden ist da unerlässlich. Können Sie das abstellen, wenn Sie abends in die Bahn nach Hause steigen?

Es ist gut, wenn man den Schalter umlegen kann und das sollte man auch machen. Wenn ich mit meinen Kindern Drachen steigen gehe, werde ich nicht erst die Windgeschwindigkeit berechnen und analysieren, wie groß die Oberfläche des Drachens sein muss, damit es funktioniert.

Wenn Sie Zeit haben: Gibt es Dinge, die Sie gerne tun, außer Regale zu zimmern? Wie sieht es mit Musik aus?

Ich kann nicht singen und auf der Gitarre dilettiere ich so vor mich hin. Es macht schon Spaß, aber Zeit, regelmäßig zu üben, finde ich eigentlich nicht. Bei Bands höre ich eine Bandbreite von den Fantastischen Vier bis hin zu Metallica. Natur mag ich ganz gerne, bin aber ein Freund der Zivilisation.

Gibt es ein Lebensmotto, das auf Sie zutrifft oder nach dem Sie zu leben versuchen?

Nein. Das Leben ist zu komplex, als dass man es in einen Satz gießen könnte.

Haben Sie abschließend noch einen allgemeinen Rat an Studenten?

Alle Studierende sollten die ECTS-Punkte und die Noten nicht zu wichtig nehmen. Denkt lieber über die Sachen nach, die ihr lesen sollt, und nicht, warum ihr sie lesen sollt. Es geht darum, aus den Inhalten etwas mitzunehmen und nicht nur bloß die Punkte abzugreifen.

Das Interview führte Julia Klaus.

WISSENSCHAFT

Der Darm kann kommunizieren. Und zwar nicht nur mit der Außenwelt, indem er sich laut rumorend verständlich macht, sondern auch innerhalb des Körpers.

(aus „Macht Schokolade wirklich glücklich?“ von Katharina Mau, S. 44)

Macht Schokolade wirklich glücklich?

Ernährung kann Veränderungen im Gehirn bewirken, aber der Essensplan für jede Gefühlslage wurde noch nicht gefunden

Darm an Gehirn: Satt, zufrieden! Der Darm schickt über Nerven Informationen an das Gehirn. So kann Ernährung unsere Emotionen beeinflussen. Können wir uns also glücklich essen? Antworten auf diese Frage gibt Prof. Paul Enck vom Universitätsklinikum Tübingen.

von Katharina Mau

Der Darm kann kommunizieren. Und zwar nicht nur mit der Außenwelt, indem er sich laut rumorend verständlich macht, sondern auch innerhalb des Körpers. Denn er ist durch Nervenbahnen mit dem Gehirn verbunden. Prof. Paul Enck, Forschungsleiter der Abteilung für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums Tübingen, forscht seit 30 Jahren auf dem Gebiet der Neurogastroenterologie. Das bedeutet die nervale (nerven-vermittelte) Regulation von Magen-Darm-Funktionen. Der Darm schickt Botenstoffe, welche die Schaltstellen der Nervenenden reizen. Die Botenstoffe, die der Darm zur internen Kommunikation nutzt, sind die gleichen, die auch im Gehirn für diese Tätigkeit zustän-

auch im Gehirn zu Veränderungen führte. Sie fütterten die Mäuse mit bestimmten Probiotika, die auch in Joghurt enthalten sind. Daraufhin zeigten sie sich in Schwimm- und Kletterexperimenten weniger ängstlich und reagierten weniger stressempfindlich als ihre Mitmäuse, die keine Bakterien bekommen hatten. Doch das heißt nicht, dass wir bloß Joghurt essen müssen, um weniger gestresst und glücklicher zu sein. „Dieser Zusammenhang wurde erst im Versuch mit Mäusen, nicht mit Menschen gezeigt.“, betont Prof. Paul Enck.

Ein anderer Versuch befasst sich mit dem Einfluss von Probiotika auf die Psyche des Menschen. Forscher der University of California gaben der Hälfte ihrer Probanden Probiotika, der anderen Hälfte ein Placebo. Danach zeigten sie allen Teilnehmern Bilder von fröhlichen und weniger fröhlichen Gesichtern. Diejenigen, die Probiotika zu sich genommen hatten, konnten die Emotionen leichter identifizieren, als die Probanden die ein Placebo bekommen hatten. Das heißt aber nicht, dass die Probanden selbst durch Joghurt glücklicher wurden, sondern ihre Fähigkeit, ihre soziale Umgebung wahrzunehmen, verbesserte sich. Einen ähnlichen Versuch wollen im nächsten Jahr auch Forscher in Tübingen um Prof. Paul Enck durchführen, der sich seit einigen Jahren schwerpunktmäßig mit Placeboforschung beschäftigt.

„Nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft ist es nicht möglich, sich glücklich zu essen. Dazu müsste man wissen, welche Ernährung, welche Gefühle beeinflusst und das wissen wir nicht“, erklärt Prof. Paul Enck. Auch das weit verbreitete Gerücht, Schokolade mache glücklich, weil sie den Eiweißstoff enthält, aus dem das Glückshormon Serotonin produziert wird, stimmt nicht. „Der Großteil besagten Eiweißstoffes wird im Darm gebraucht und kommt nicht im Gehirn an. Um den Serotoninspiegel im Gehirn anzuheben, müsste man sehr viel Schokolade essen und das macht wiederum sehr unglücklich,

weil man extrem zunimmt“, sagt der Tübinger Forscher Prof. Paul Enck. Wenn wir uns etwas Gutes tun wollen, bleibt uns nur, weiterhin auf eine ausgewogene Ernährung zu achten. Dass das wichtig für einen gesunden Körper ist, wissen Ernährungswissenschaftler schon seit über hundert

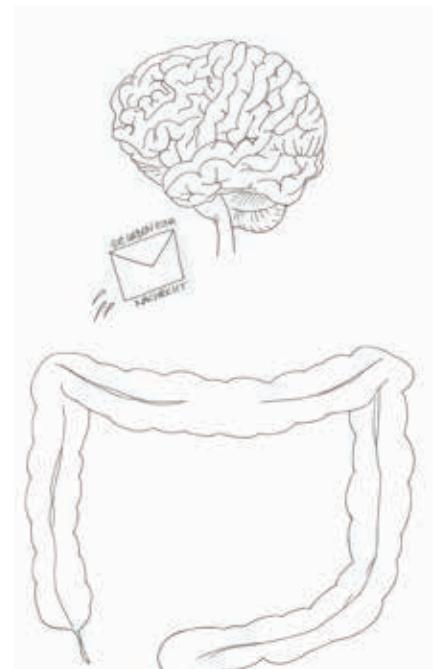
Wir wissen nicht, welche Ernährung glücklich macht

Jahren. Mit der Frage, wie Ernährung unsere Gefühle beeinflussen kann, werden sich die Forscher weiterhin beschäftigen. Vorerst können wir nur darauf hoffen, dass der Darm seinen Kommunikationsbereich erweitert. Und einen heißen Tipp gibt, welche Ernährung uns glücklich macht.

Der Darm spricht Emotionalbereiche im Gehirn an

dig sind. Das ist ein Grund, warum der Darm in der Wissenschaft oft als unser zweites Gehirn bezeichnet wird.

Über die Nervenbahnen kann der Darm dem Gehirn zum Beispiel Informationen über Hunger oder Sättigung mitteilen. Aber es werden auch Bereiche im Gehirn angesprochen, die für Emotionen zuständig sind. Deshalb fühlen wir uns nach einem ordentlichen Mittagessen mit gut gefülltem Bauch oft zufrieden. Forscher des University Colleges Cork fanden heraus, dass eine Veränderung der Darmflora bei Mäusen



| Karikatur: Charlotte Hütten

Meditation im Auge der Wissenschaft

Das Psychologische Institut Tübingen forscht zum Thema Meditation als Selbstentwicklung

von Pablo Flock



*Zu den Übungen im Kurs gehört es, alltägliche Dinge neu zu entdecken.
Zum Beispiel den Geschmack einer Frucht...*

Am Psychologischen Institut der Universität Tübingen versucht Fej Hong, die Entwicklerin des Programms, die Wirkung von Meditation wissenschaftlich zu beweisen. Unterstützt

wird sie hierbei von ihrem Doktorvater Prof. Dr. Martin Hautzinger. Nach einem Bachelor der Psychologie an der Middlesex University in London und einem Master für Sozialpsychologie an der London School of Economics and Political Science arbeitete Fej Hong fünf Jahre in der freien Wirtschaft, bevor sie an die Universität zurückkehrte. Die Psychologie, besonders der Bereich der Persönlichkeitsentwicklung, waren stets die Arbeitsbereiche ihrer Leidenschaft. Und wie sie jedem Teilnehmer vermitteln möchte, ist es sehr wichtig zu wissen, was man wirklich möchte und liebt. Denn das ist der Antrieb unseres Lebens. Am liebsten erklärt sie die beiden Grundprinzipien des Kurses anhand einer sprachphilosophischen Herleitung: Entwicklung wird hier als ein Auswickeln, Befreien des eigentlichen Selbst von angewöhnten Denk- und Verhaltensmustern verstanden. Das zweite Wort Mindfulness wurde im 19.

Es ist wichtig, zu wissen, was man möchte und was man liebt

Jahrhundert als Übersetzung des aus der buddhistischen Philosophie stammenden Wortes Sati geschaffen. Obwohl im Englischen kein Wort für Sati vorhanden war, lässt es sich im Deutschen gut

durch das Wort Bewusstsein beschreiben. Frau Hong sieht darin wissend-sein, was das zweite Grundprinzip des Kurses darstellt. Der Teilnehmer soll lernen automatisierte Reaktions- und Empfindungsmuster zu erkennen, zu überdenken und nur die zu erhalten, die er für sinnvoll hält. Deswegen gehört es zu den Übungen des Kurses, alltägliche Dinge neu zu entdecken. Zum Beispiel den Geschmack einer Frucht oder die Form eines Blattes.

Fünf Runden des achtwöchigen Programms hat sie hier in Tübingen bisher durchgeführt.

In fünf ganztägigen Seminaren lernen die Teilnehmer verschiedene Meditationstechniken und üben spielerisch in alltäglichen Situationen bewusst wahrzunehmen und bewusst zu Handeln. In den ersten drei Sitzungen sollen die Denk- und Handlungsmuster, ihre Herkunft und ihre Effekte auf das eigene Leben bewusst gemacht werden. Der

Teilnehmer soll herausfinden, wer er wirklich ist und wohin er möchte. Der nächste Schritt ist, Strategien zu entwickeln, wie man dies erreicht und zu schauen womit man sofort beginnen kann. Ohne Hausaufgaben geht es nicht. Unter anderem gehören hierzu das Führen eines Kalenders, in dem man jeden Tag eine besonders positive oder negative Situation, alle dabei wahrgenommenen Sinneseindrücke und ihren Lerneffekt eintragen soll und eine tägliche, 20 Minuten lange Sitzmeditation. Fej Hong, die selbst seit einigen Jahren Meditation, Yoga und Tai-Chi praktiziert, sieht darin Hilfsmittel, um zu erkennen, wer man wirklich ist. Den Fokus darauf zu richten, dies sei der einzigartige Wert des Programms.

Vor dem ersten Seminar und nach der letzten Sitzung nehmen die Teilnehmer an einigen Tests teil, die Aufschluss über

Denkmuster sollen erkannt werden

den Erfolg des Programms geben sollen. Aus Assessment Centern bekannte Logik- und Reaktionstests sollen überprüfen, wie sich die persönlichen Fähigkeiten während des Kurses entwickelt haben. Ein persönliches Interview und das Lösen einer Gruppenaufgabe werden gefilmt und nach Sprach- und Verhaltensmustern untersucht. Außerdem ist in jeder Sitzung einen Fragebogen zur Subjektiven Selbsteinschätzung auszufüllen. Das empfundene Stresslevel im Alltag, das Selbstwertgefühl und die emotionale Entwicklung werden hierbei dokumentiert.

Etwas hat sie dabei schon herausgefunden: „Ob Erfolge verzeichnet werden können, hängt ganz von dem Individuum, und dessen Bereitschaft ab, die Übungen in den Alltag zu integrieren. Acht Wochen klingen nach einem langen Programm, aber verglichen zur gesamten Lebenszeit sind sie sehr kurz.“



... oder die Form eines Blatts | Fotos: Pablo Flock



FRISURENSTUDIO

Marc Böckle

STUDENTEN

€ 15,00

€ 28,00

Schneiden | Styling

Waschen | Schneiden | Föhnen

Angebote: nur gültig bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises

Frisurenstudio

Marc Böckle

Am Sternplatz

Eberhardstraße 25

72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di 08:00 - 18:30 Uhr

Mi 08:00 - 18:30 Uhr

Do 08:00 - 18:30 Uhr

Fr 08:00 - 18:30 Uhr

Sa 09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung

Männer auch ohne Termin möglich

(0 70 71) 3 56 48

Täuschend echt

Ein Rundgang durch das Museum Alte Kulturen

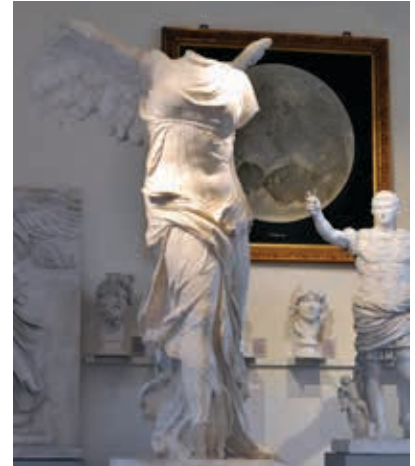
von Elena Wörner

Mit dem Eintritt in das Museum, kommt eine Welt des Starren und Unbewegten ans Licht. Das Gewusel und Gedränge bleibt hinter der Tür zurück. Eine Wendeltreppe führt hinauf zu den ersten Stücken der Sammlung. Alle Ausstellungsstücke des Museums haben ihren Platz. Aber weitere Objekte werden kaum noch unter zu bringen zu sein, da das Schloss nur begrenzte Räumlichkeiten hat.

An der Nachbildung einer steinzeitlichen Höhle vorbei, folgt ein Gang, auf dessen linker Seite sich ein dunkler Raum befindet. In diesem sind urzeitliche Kunstwerke aus Mammutelfenbein zu sehen. Auf derselben Seite des Ganges geht es weiter zu einem Raum mit Relikten aus prähistorischen Zeiten. Die nächsten zwei Räume beherbergen vor allem griechische und römische Keramik.

Nun führt eine Wendeltreppe wieder hinab in das Reich des alten Orients und gewährt Einblick in die Jenseitsvorstellungen des alten Ägypten, mit Sarkophagen, Grabbeigaben und Bruchstücken des ägyptischen Totenbuchs. Der Weg führt durch ein kleines Tor in den weiträumigen Rittersaal. In diesem laden Gipsabgüsse von berühmten Plastiken und Reliefs aus der Antike zur Betrachtung ein. Deren Originale sind im Louvre und im Vatikanischen Museum ausgestellt.

Im Moment befindet sich im Rittersaal auch eine Sonderausstellung, die den Namen „Täuschend Echt“ trägt. Diese möchte den Besucher auf die Problematik antiker und moderner Fälschungen aufmerksam machen. Drei besondere Gipsabgüsse sind zu



Statue der Nike

sehen: die Nike ohne Kopf, die täuschend echt aussieht. In Wirklichkeit wurden ihr Oberkörper sowie ihr linker Flügel allerdings ergänzt. Dies geschah nachdem sie 1863 wiedergefunden wurde. Des Weiteren der Apoll von Belvedere, eine römische Kopie aus Marmor. Diese beruht auf einem griechischen Original aus Bronze. Und dann wäre da noch die wohl bekannteste Plastik, die Laokoon-Gruppe. Sie zeigt Laokoon und seine zwei Söhne, die von Schlangen getötet werden. Er wollte die Trojaner vor dem hölzernen Pferd warnen und wurde dafür bestraft. Teile der Schlangen und Arme der Söhne wurden ebenfalls ergänzt.

Nach dem Rundgang durch das Museum Alte Kulturen schließt sich dir die Tür - die Welt der Menschen und das bewegte Leben kehrt zurück.

Impressum

kupferblau 30, Januar 2014

Das studentische Tübinger Campusmagazin **kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelmstraße 30

72074 Tübingen

www.kupferblau.de

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Tel.: 0157 72175317

Druck: Druckpunkt Tübingen GbR

Auflage: 5000 Stück

Herausgeberin: Hannah Steinhoff

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.): Pia Rox

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.): Lisa Wazulin

Redaktion: Alexander Link, Anke Kumbier, Ann-Kathrin Knapfer, Christopher Glück, Elena Wörner, Ewa Paprotny, Felizia Göldenboth, Helen Monzel, Iris Hofmann, Isabell Wutz, Johanna Orth, Joscha Krug, Julia Klaus, Katharina Mau, Konstantin von Essen, Lars Amann, Miriam Kennerknecht, Pablo Flock, Paul Schüle, Pia Schmidt, Sandra Gallbrunner, Saskia Dekker, Simon Kröning, Sonja Eberhardt, Steffen Wietzorek, Stephanie Rumesz, Terence Weißbrodt, Vera Hellwig

Layout: Katharina Spitz, Hannah Steinhoff, Pia Rox, David Riedinger, Katharina Mau, Lisa Wazulin, Joscha Krug, Johanna Orth, Saskia Dekker, Julia Klaus, Felizia Göldenboth, Ann-Kathrin Knapfer, Hannah Schultheiß

Foto Titelseite: Isabell Wutz

Layout Titelseite: Pia Rox, Hannah Steinhoff, Lisa Wazulin

Wir bedanken uns bei Peter Koch, unserem Model für das Titelbild.

Spielzeit 2013

2014 am LTT

Was du willst // KJT

EIN PROJEKT DES tjc
(THEATERJUGENDCLUB AM LTT)

ab April 2014

König Ödipus

VON SOPHOKLES

ab April 2014

Die Kunden werden unruhig

VON JOHANNES SCHRETTLE

ab April 2014

Seltsames Intermezzo

VON EUGENE O'NEILL

ab April 2014

Elefantengeschichten // KJT

GESCHICHTEN VON TÜBINGER
KINDERN

ab April 2014

Nicht nichts

VON THOMAS MELLE UA

ab Juni 2014

Die Möwe

VON ANTON TSCHECROW

ab Juni 2014

Noch Fragen!

KUNST TRIFFT WISSENSCHAFT
EXPERTENGESPRÄCH

24. Januar 2014

1. Februar 2014

10. Mai 2014

23. Mai 2014

STUDENTEN SPEZIAL

ALL IN

Fitness und mehr ab

24,90

€/Monat*

inkl. Solarienflatrate, Getränkeflat, Vibrationstraining und Kursprogramm.
24,90 € monatliche Vorauszahlung.

Duschen kostenlos!
Parken kostenlos!

ZUMBA TRX

clever fit Tübingen
Friedrichstr. 21
72072 Tübingen
Tel. 07071 - 9796591



clever fit

Für Dich das Beste.

* zzgl. einmaliger Karten-, Verwaltungs- und halbjährlicher Servicepauschale von jeweils 19,90 €. Duschen kostenlos. Unverbindliche Preisempfehlung. In allen teilnehmenden Studios bei einer Mindestvertragslaufzeit von 12 Monaten und jährlicher Vorauszahlung.